

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitungsbeilage (oder deren Raum 15 Pfg. für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., anwärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 168.

Dienstag den 22. Juli 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Sanden und Genossen.

Paris ist uns noch immer in Allem voraus! Während in den siebentwöchentlichen Verhandlungen des Sandenprozesses Bankfachverständige und Juristen ihre ganze Gelehrsamkeit aufboten, um in alle Schlupfwinkel einer ungeheuren kapitalistischen Schwindelaffäre hineinzuweichen, hat das französische Leben stolt und keck eine Karikatur der kapitalistischen Kreditwirtschaft an die Wand gemalt, die Jedermann verständlich ist, und mit wenigen Strichen jene ganze Wahrheit offenbart, die in anderen Fällen erst so mühsam gesucht werden muß. Eine geistreiche Schwindlerin hat durch die geschickte Vorpiegelung, ihre eiserne Truhe enthalte Millionen und Abermillionen, Paläste aus dem Boden gezaubert, Unternehmungen aller Art entstehen lassen, hundert Hände in Bewegung gesetzt und sich selbst die Mittel zum erlesensten Luxus und zum ungeheuersten Einfluß auf die glänzendsten Kreise verschafft. Die Komödie wäre vollkommen gewesen, wenn es der Madame Humbert wirklich gelungen wäre, die erlogenen Millionen in ihre geheimnißvolle Truhe hineinzulegen.

Auch die Preussische Hypothekenaktienbank und ihre Anhängel verjagten über zahlreiche eiserne Truhen, sonst Kassen genannt, in denen zwar niemals nichts, nie aber so viel gewesen war, als in den Büchern der Gesellschaften verzeichnet stand. Zwar fabelten die Sanden und Genossen niemals von ungeheuren Erbschaften, die in Wirklichkeit vielleicht in einer leeren Bekkstatt und zwei durchgefressenen Stühlen bestanden haben möchten, wohl aber wußten sie in ihren Geschäftsberichten von gewinnbringenden Unternehmungen zu erzählen, die in Wirklichkeit nicht Gewinn, sondern Schaden gebracht hatten. Ihre Hypothekenspfandbriefe waren zwar nicht ganz ungedeckt, aber es wurden viel mehr Pfandbriefe ausgegeben, als Hypotheken vorhanden waren. Man verstand sich so ungefähr auf die Kunst, 1 M. in 120 Pf. zu theilen. Und die Grundstücke, auf die man Hypotheken gab, lagen nicht, wie die Güter der Erbschaft, auf dem Monde, aber auch nicht weit davon: denn die Grundstücke wurden zu hoch taxirt, und es wurde auf sie mehr Geld geborgt, als sie werth waren. So lange nun die Vorstellung aufrecht erhalten werden konnte, daß die Grundstücke richtig geschätzt, die Pfandbriefe gedeckt, die Geschäfte gewinnbringend wären, wurden hohe Gewinne ausgerechnet, den Pfandbriefbesitzern hohe Prozente, den Aktionären stattliche Dividenden ausbezahlt, und die Leiter des Geschäftes strichen riesenhafte Summen als Gehälter und Tantiemen ein. Als aber der Schwindel ruchbar wurde, stürzten die Aktien und Pfandbriefe im Kurse, und ihre Besitzer bemerkten mit Schrecken, daß sie die vermeintlichen Gewinne aus der eigenen Tasche bezahlt hatten, während die bisher angebeteten Direktoren und Aufsichtsräthe die einzigen Gewinner bei der Partie gewesen waren.

Dieser Vorgang hatte sich im Wesentlichen bei der Preussischen Hypothekenaktienbank und ihren Tochtergesellschaften abgespielt. Das Pfandbriefbesitzende Kapitalistenkleinvolk, das bisher mit Ehrfurcht und Staunen an dem Wagenschlag des frommen Kirchenbauers und Kommerzienrath Eduard Sanden, des Hofbankiers und Generalkonsuls Eduard Schmidt gestanden hatte, sah sich jählings aus allen Himmeln gestürzt. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung entschloß sich die Staatsbehörde, zur Verhaftung der falschen Propheten zu schreiten, und ihnen folgten ihre Apostel, die Dito Sanden, Heinrich Schmidt, die Warinski, Buchmüller und Hansjke auf dem Leidenswege des Gründermartyriums.

Jetzt erfuhr auch die breite Oeffentlichkeit, was zuvor nur in kleinem Kreise bekannt gewesen war, daß nämlich die Verbindung der verschiedenen Nebengesellschaften der „Preußenbank“ als Tochter- und Schwesterbanken nicht rein bildlich gewesen sei. Alle diese Banken waren nach dem Schema gebildet: Direktor: Er, Stellvertreter: der Schwager, Vorsitzender des Aufsichtsraths: der Onkel, Aufsichtsräthe: die Vettern. Es war ein rührendes Bild deutschen Familienlebens! Jetzt erfuhr man auch, daß die Herren Direktoren mit ihren Banken selbst sehr ausgedehnte Geschäfte betrieben hatten. Sanden kauft bei Sanden, Sanden borgt von Sanden, Sanden zahlt Sanden nicht, Sanden mahnt Sanden, Sanden schreibt Sanden grobe Briefe, und es fehlt nicht viel, daß Sanden mit Sanden nicht mehr hätte verkehren wollen: Alles in Allem mit dem Resultat, daß der Steuerzahler Sanden mit einem Einkommen von drei- bis vierhunderttausend Mark eingeschätzt wurde, während der Bankdirektor Sanden bankrott war.

Dem sozial kritisch geschulten Beobachter fällt es sofort auf, daß es sich hier keineswegs, wie bei anderen Strafthaten, um eine eigenmächtige Aufsehnung gegen die geltende Gesellschaftsordnung handelt, sondern vielmehr um ihren Ausbau bis in die letzten Konsequenzen. Denn das Wesen der kapitalistischen Ordnung besteht ja darin, aus nichts

wenig, aus wenig viel zu machen. Wer mit dem geringsten Gelde das meiste erwirbt, wird in dem Vorsehne der bürgerlichen Presse als ein Held und ein Wohltäter gefeiert. Die städtischen Hypothekenbanken, auch die bestgeleiteten unter ihnen, sind nichts als die Instrumente eines ungeheuerlichen Bodenwuchers. Man bedenke, daß die Quadratmeile Sandeboden, auf der das heutige Berlin steht, einen Werth von vier Milliarden besitzt, und daß die Berliner den Besitzern dieses Bodens jährlich etwa hundertundsechzig Millionen Mark Rente bezahlen müssen. Zur Schaffung dieses gewaltigen Reichthums hat aber die Handvoll grundauswuchernder Kapitalisten nicht das Geringste beigetragen. Die namenlosen Hunderttausende, die auf diesem Stück Boden gearbeitet, die da Häuser errichtet, Bahnen gebaut, Fabriken aufgestellt und betrieben haben, sie sind die Schöpfer dieser schier unermeßlichen Werthe. Die Geschäfte der Hypothekenbanken beruhen nur auf der Hoffnung, daß die von ihnen beliehenen Grundstücke durch fremde Arbeit einen steigenden Werthzuwachs erfahren werden. Das Verbrechen des Sandenklingels liegt nicht in diesem Wucher selbst, sondern vielmehr in dem Umstand, daß seine Banken leichtsinnigerweise auf so hohe Wuchergewinne rechneten, wie sie in Wirklichkeit nicht zu erzielen waren.

Die Stellung der Staatsanwaltschaft war darum außerordentlich schwierig. So wenig sie auch von den Einzelheiten des Geschäftes verstand, soviel verstand sie doch, daß sie, sowie sie nur ein Bißchen tiefer grub, das geheiligte Fundament unserer Gesellschaftsordnung beschädigen mußte. Immer und immer wieder wird es passieren, daß die großen Bandenführer der kapitalistischen Profitjagd die Deute zwischen sich und den Kleinen nicht nach jenen Grundbächen vertheilen werden, die nach den geschriebenen und ungeschriebenen Satzungen der Bande für ehrlich gelten. Für einen Juristen im königlich preussischen Staatsdienst ist es eine ebenso schwierige wie peinliche Aufgabe, hier zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden.

Der Kapitalismus verkauft nicht nur den Schweiß, den er aus dem arbeitenden Volke ausgepreßt hat, sondern auch jenen, der in seinem Dienste noch vergossen werden soll. Er handelt mit dem Weizen, der übers Jahr in Argentinien wachsen wird, mit den Diamanten, die später einmal am „Rand“ gefunden und in Amsterdam geschliffen werden sollen. Nicht anders thut er es mit den Bodenrenten. Ein unbekannter Pächter in oder bei Berlin ist fast zu gar nichts nütze; er wird von seinem Besitzer kleinen Leuten umsonst oder für ein Butterbrot zur landwirtschaftlichen Nutzung übergeben, um später als Baustelle von Hunderttausenden oder Millionen verkauft zu werden. Es giebt demnach gar keine feste und sichere Schätzung der Bodenrente, weil es sich hier immer nur um ungewisse Zukunftszinsen handelt. Wäre durch irgend welche glückliche Umstände eine plötzliche Werthsteigerung der Berliner Grundstücke über das normale Wachstum hinaus erfolgt, auf Deutsch, wäre es gelungen, die Wohnungspreise noch mehr in die Höhe zu treiben, so wären die Schmidt und Sanden heute noch Helden der Potsdamer Hofgesellschaft, und mit dienstgewohntem Eifer würde man jenen „sozialdemokratischen Heher“ verdammten, der an ihrer fiedenlosen Ehrenhaftigkeit zu zweifeln wagte.

Desto angenehmer hatten es die Vertheidiger. Nicht bloß deshalb, weil ihre Klienten sich immer noch zahlungsfähig genug erwiesen, erstklassige Rechtsanwälte sieben Wochen lang am Vertheidigertisch festzuhalten. Ihre Taktik war von vornherein gegeben. Sie erklärten, die Angeklagten seien Ehrenmänner, und in Wirklichkeit sind sie auch gar nicht weniger ehrenhaft als eine Menge sehr angesehener Leute, die es noch nicht soweit gebracht haben wie sie und es zum größten Theile auch nie soweit bringen werden. So erklärte der freisinnige Reichstagsabgeordnete und Justizrath Munkel, in verschiedenen unter Anklage stehenden Fällen hätte er auch nicht anders gehandelt als die Angeklagten. Er hat vollkommen Recht! Denn er war selbst in früheren Jahren ein Angehöriger des Sandenklingels, und bei der Beweisaufnahme hatte sich herausgestellt, daß er nach den Berichten der Aufsichtsbekörde an der Wirtschaft der Banken mit Schuld trug. Die sorgsame Ehen, mit der zahlreiche Bankdirektoren dem Amte eines Sachverständigen ausgewichen waren, die vielfachen Hinweise der Vertheidiger, daß es in anderen angesehenen Bankinstituten auch nicht anders zugehe und daß die Anstellung „ehrlischer und durchsichtiger Bilanzen einfach eine Unmöglichkeit sei, ja auch bis zu einem Grade das verlegene Schweigen, mit dem der Staatsanwalt die Ausführungen der Vertheidiger beantwortete — alles das beweist zur Genüge, daß von allen Lehren des Evangeliums keine so tief in das Bewußtsein der kapitalistischen Welt gedrungen ist, wie diese eine: Nichtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!

Mit voller Schwere traf der Arm der Justiz nur einen, allerdings den Hauptschuldigen, während die andern so billigen Kaufes wie nur möglich davon kamen. Für Eduard Sanden freilich liegt in gewissem Sinne eine fürchtbare Strafverschärfung in dem Gedanken, daß seine Spießgesellen sämmtlich zur Erholung in die Bäder reisen dürfen, während er wieder ins Gefängniß wandern mußte.

Man wird dieses für sechs von sieben Angeklagten so milde Urtheil zu den Unbegreiflichkeiten rechnen müssen, an denen die Geschichte unserer Rechtsprechung so überaus reich ist. Was nicht sieben, sondern hunderte gesündigt haben und noch sündigen, ist auf das Haupt eines Mannes zusammengetragen worden. Die Stimme des Volkes wird ihn nicht vertheidigen; aber lauter als über Eduard Sanden wird sie über eine Gesellschaftsordnung ihr Schuldig sprechen, die unten Raubmörder und oben Millionen diebe züchtet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

v. Boddielsti und die Getreidezölle. In einer Besprechung der Stolper Rede des Ministers schreibt der „Frank. Kurier“: Als die Erhöhung der Getreidezölle noch im Vordergrund des Interesses der Oeffentlichkeit stand, sagte ihm ein freisinniger Reichstagsabgeordneter bei der Renommirfahrt des Norddeutschen Lloyd dampfers „Prinz Wilhelm“: „Excellenz, die sechs Mark bekommen Sie nie und nimmer!“, und Excellenz antwortete darauf mit der größten Seelenruhe in reinstem Berlinerisch: „Na, denn nicht, denn is et auch jut!“

Das Reichstagsmandat des Kaplans Dasbach wird bedroht. Wegen der geplanten Errichtung konfessioneller Gewerkschaften, die von Trier ausgegangen ist, wollen die christlichen Gewerkschaften unter Führung ihres Vorsitzenden Bruff gegen ihn auftreten. Der Wahlkreis Dasbachs ist zwar hauptsächlich ländlich. Dennoch würden, falls Dasbach gegen den Willen der Gewerkschaften aufgestellt würde, diese einen eigenen Kandidaten nominiren, der dann Dasbach leicht zu Falle bringen könnte. Im „Bergknappen“ schreibt Bruff:

Die bisherigen Wähler Dasbachs würden diesem hoffentlich den Vorkampf bei der nächsten Reichstagswahl geben, zumal seine Organe gegen die christlichen Gewerkschaften ankämpfen. Wir bedürfen der Bemutterung der „Trierer Landeszeitung“ des Herrn Kaplans Dasbach nicht und wissen diese entschieden zurück. Mag man da vor der eigenen Thür legen und sorgen, daß im Handel und Wandel die christlichen Grundstücke nicht außer Acht gelassen werden.

In dem bekannten Verleumdungsprozesse, den der Verleger Dasbach gegen seinen Redakteur geführt hat, ist dieser zwar verurtheilt worden. Die Folgen des Prozesses und der dabei zu Tage geforderten Dinge beginnen sich aber jetzt für den ehrgeizigen Kaplan in einer recht unangenehmen Weise bemerkbar zu machen.

Das „Kartell der Linken“, von dem einige freisinnige Optimisten schwärmen, wird wieder recht treffend durch die nunmehr vorliegenden Einzelergebnisse der letzten Bayreuther Reichstagswahl illustriert. Es zeigt sich nämlich, daß in der Stichwahl die Freisinnigen nicht etwa für den Sozialdemokraten, den Gegner des Zollwuchers, sondern für den nationalliberalen Befürworter höherer Zölle gestimmt haben. Ein paar Zahlen werden diesen Thatbestand beweisen. Die abgegebenen freisinnigen Stimmen entfallen fast ausschließlich auf die Stadt Bayreuth; dort brachte es der freisinnige Kandidat auf 758 Stimmen. Der Zuwachs der Sozialdemokratie betrug aber in der Stadt nur 500 Stimmen, so daß die Freisinnigen insgesammt gar nicht für uns gestimmt haben können. Dagegen gewann der Nationalliberale in der Stadt 635 Stimmen, die er nicht vom Bund der Landwirthe erlangt haben kann, weil in der Stadt bei der Hauptwahl nur 46 bündlerische Stimmen abgegeben wurden; der nationalliberale Zuwachs stammt mithin durchweg vom Freisinn, den man sehr günstig beurtheilt, wenn man annimmt, 100 hätten sich doch entschlossen, sozialdemokratisch zu stimmen. Woher der sozialdemokratische Zuwachs kommt, erkennt man aus den fast rein ländlichen Bezirken Bezirksamt Bayreuth und Berned. In Bayreuth-Land stieg die Stimmenzahl unseres Kandidaten von 948 auf 1210, in Berned von 653 auf 1038 Stimmen. Diese Zunahme um 747 Stimmen ist unmöglich freisinniger Herkunft, da die Freisinnigen in diesen beiden Bezirken bei der Hauptwahl überhaupt nur 120 Stimmen erzielten. Im Bezirksamt Wunsiedel gewannen wir 900 Stimmen mehr, während bei der Hauptwahl nur 286 freisinnige Stimmen gezählt wurden. Und mit solchen unsicheren Kantonsstimmen sollte die Sozialdemokratie ein Kartell schließen? Niemals! Die Sozialdemokraten wissen, was sie bei der nächsten Reichstagswahl zu thun haben, und sie werden ihr Ziel erreichen auch ohne die zweideutige Hilfe der fleißigsten liberalen Fallstaffgarde.

Die Holzölle charakterisiren vielleicht besser als irgend ein anderer Zoll die sinnlose Schutzöllerei, welche von den Mehrheitsparteien des Reichstages gegenwärtig befolgt wird. Schon seit Jahrzehnten ist der deutsche Wald nicht mehr im Stande, den einheimischen Bedarf zu decken. Die Einfuhr sowohl von Rundholz wie von vorverarbeitetem (geschlagenem und gesägtem) Holz weist eine unverkennbare, erhebliche Steigerung auf: Sie hob sich im Vergleich des Jahresdurchschnitts 1874/78 und 1896/00 bei Rundholz um etwa 2, bei vorgearbeitetem Holz sogar um 8 Millionen Doppel-

zentner oder ca. 64 Prozent. Gleichzeitig ist die Ausfuhr erheblich gefallen, bei Rundholz von 7,3 auf 1,9, bei vorgearbeiteten europäischen Nugholz von 4,1 auf 1,3 Millionen Doppelzentner. Insgesamt betrug 1900 der Einfuhrüberschuß von Rundholz 24, der von vorgearbeiteten Nugholz 22 Millionen Doppelzentner, oder je etwa 4 Millionen Fußmeter. Auf Rundholz allein umgerechnet, kann man den deutschen Gesamtverbrauch — ganz abgesehen von den ausländischen Lignushölzern — für 1900 auf etwa 24 Millionen Fußmeter ansetzen. Die einheimische Erzeugung beträgt ca. 14 Millionen Fußmeter, jedoch nicht weniger als zwei Fünftel aus dem Ausland stammen. „Es muß bei einem solchen Ergebnis als ausgeschlossen gelten, daß Deutschland seinen Holzbedarf in Zukunft allein im Inlande decken kann.“ sagt ein Spezialkenner der Materie, Dr. C. Hamppe-Pofen, dessen soeben erschienener Arbeit hierüber wir die vorstehenden Zifferangaben entnehmen. („Die Holzsaige-Industrie“, Heft 11 der vom Handelsvertragsverein herausgegebenen Monographienreihe: „Das Interesse der deutschen Industrie an den Handelsverträgen“.) Die einheimische Produktion von Nugholz könnte naturgemäß nur steigen entweder durch Raubbau, über dessen Bedenklichkeit kein Wort weiter zu verlieren ist, oder durch eine stärkere Verwendung bisherigen Brennholzes als Nugholz, die einer weiteren Steigerung angeht. Die zunehmenden Klagen der Verbraucher über die sinkende Durchschnittsqualität kaum mehr fähig ist, oder endlich durch verstärkte Anforstung. Letztere hat Graf Posadowsky in der Kommissionsitzung vom 15. ds. Mts. ausdrücklich als einen Hauptzweck der Holzölle betont. Sie kann aber schon aus dem Grunde nicht ernstlich in Betracht gezogen werden, weil das Ergebnis der Anforstungen erst nach Jahrzehnten praktisch wird, also auf absehbare Zeit keinerlei Vermehrung des Angebotes schaffen kann. In Wirklichkeit hat auch die deutsche Waldfläche trotz der Einführung der Holzölle 1879 und ihrer späteren Erhöhung 1885 kaum 1 Prozent in zwei Jahrzehnten zugenommen. „Die Holzproduktion wird also in Deutschland schwerlich wesentlich steigen können, und sind wir demnach bei wachsendem Bedarf . . . auch in weiter steigendem Maße auf das Ausland angewiesen.“ Der „Schuß des deutschen Waldes“ ist somit eine inhaltlose Phrase.

Der vielbesprochene Kaiser-Stechbrief ist, einer Darstellung des Prager sozialdemokratischen Organes zufolge, unendlich auf das Konto eines unliebsamen Zufalls und Irrthums zu buchen. Die Korrespondenzkarte, die aus Podwoloczyska in Prag anlangte, war anonym, sie war an den Prager Magistrat gerichtet und wurde von diesem der Polizeidirektion abgetreten. Die Karte war in deutscher Sprache abgefaßt, und es stand ganz deutlich Dr. Hilow darauf, woraus erst durch einen Druckfehler des Setzers in „Polizei-Anzeiger“ „Buclov“ gemacht wurde. Der „Stechbrief“ mußte durch die Hände einer ganzen Reihe von Beamten gehen und wurde von allen diesen Beamten gelesen. Zuerst wurde der Brief im Einreichungsprotokoll des Magistrats gelesen, von wo er dem Referenten zugeteilt wurde. Dieser erkannte, daß der Magistrat nicht kompetent sei, und trat das Schreiben der Polizeidirektion ab. Hier mußte es auf dem üblichen Wege zuerst in das Präsidium. Dort wurde es revidiert und an das Exedit übergeben, wo man es in die Registratur eintrug und dann dem Chef des betreffenden Departements abtrat, nämlich dem Leiter der Sicherheitsabteilung Polizeirath Dlic. Dieser übertrug es seinem Adjunkten, dem Leiter des Polizeigefangenenhauses Adjunkten Weis, der dann erst auf Grund des anonymen privaten Schreibens den „Stechbrief“ verfaßte. Das Manuscript erhielt dann der Setzer, hierauf der Korrektor, worauf der Büchsenabzug wieder einem Polizeibeamten übergeben wurde. Das fertige Zeitungsbillet mußte dann dem Staatsanwalt Morand vorgelegt werden, der mit etwas Scharffinn in Dr. Hilow den Dr. Hilow hätte erkennen können. — Und von allen diesen Personen sollen keinem einzigen die Namen „Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich, Hilow“ aufgefallen sein! Von zehn akademisch gebildeten Beamten sollte kein einziger die Anspielungen auf die Marienburger Rede des deutschen Kaisers bemerkt haben? Wie man weiter aus Prag erfährt, ist ein Autor mittels Ertragzuges an den Berliner Hof gelangt, um Aufklärung zu bringen. Anscheinend offiziös wendet sich die „Vollz. Ztg.“ gegen die Meldungen, daß der Berliner Hof sehr dringlich Aufklärung verlangt habe. Im Gegentheil, in Berlin sei man vom ersten Augenblick an darüber klar gewesen, daß die unverdächtige „Klassifikation“ sowie die Unachtsamkeit untergeordneter Beamter in erster Linie den Erfolg haben würden, der österreichischen Regierung ärgerliche Verlegenheiten zu bereiten. Niemand habe daran gedacht, diese noch dadurch zu erhöhen, daß man noch irreführende oder unverständliche Anfragen nach Wien richtete, wo man den Zwischenfall viel peinlicher als in Deutschland empfand. Die Erklärungen, welche die österreichischen Stellen abgaben, entsprangen der eigensten Initiative österreichischer Behörden.

Der „Frankf. Ztg.“ zufolge ist die polnische Kaiser-Stechbrief-Postkarte — in deutscher Sprache — auch an den Würzburger Stadtmagistrat als Polizeibehörde gelangt, und zwar von Leuberg aus. Die Karte müßte übrigens nach einem darin enthaltenen Ausdrück von jemand verfaßt sein, der entweder ärztliche Ausbildung oder einen hohen Grad allgemeiner Bildung habe.

Zum Streit um den Mittellandkanal. Mit Rücksicht auf die unannehmlich für den Verkehr der Mittellandkanal-Verträge erweist ein Aufsatz Interesse, den Graf Seibt über „Die verkehrswirtschaftliche Bedeutung der Binnen-Wasserstraßen“ im neuesten Heft des „Südwestdeutschen Jahrbuch für Verkehrs-Verwaltung und Volkswirtschaft“ (XXVI. Jahrgang, 3. Heft) veröffentlicht. Es wird darin der genaue Nachweis geführt, daß auf unserer besten Wasserstraßen die Schifffahrt außerordentlich billiger ist als die Eisenbahn, selbst mit ihren niedrigsten Ausnahmestufen. Auch wenn man alle Anwesenheiten des Staates im Interesse der Schifffahrt berücksichtigt und sie den Frachtpreisen der Eisenbahn aufschreiben läßt, so ändert sich bei der Größe des Verkehrs, hinter der die Angaben verstanden, kaum irgend etwas. Und selbst auf den weniger guten Wasserstraßen beläuft die Schifffahrt etwa noch mit

den niedrigsten Ausnahmestufen. Bei diesen niedrigsten Tarifen aber kommt die Eisenbahn kaum noch auf die Selbstkosten, und zum Theil geht sie schon unter diese herab. Gerade im Interesse der Schonung unserer Eisenbahnfinanzen empfiehlt es sich nach Seibt, Wasserstraßen zu bauen, welche die Eisenbahnen von ruinösen Frachten entlasten und durch die mit jedem Verkehrsschritt verbundene allgemeine Verlebung des Verkehrs ihnen lohnendere Frachten zuführen werden. Im Endergebnis werden also neue Wasserstraßen nicht bloß den Verkehr außerordentlich verbilligen, sondern auch die Eisenbahneinnahmen kräftigen. Hiermit sind die Bedenken gerade der ehrlichsten und materiell uninteressirten Gegner des Kanals widerlegt. Für den Mittellandkanal findet Seibt auf Grund seiner Untersuchungen über die Frachtabbildung die Berechnungen Symphers bestätigt, der von technischen Erwägungen abging, sodaß also die Annahmen, welche die Regierung in ihren Vorlesungen machte, eine neue Grundlage erhalten. Der Kanal wird sich rentiren, wenn sich nur ein Verkehr einfindet, der dem heutigen Verkehr auf der Elbe gleichkommt. Die Aussichten des Mittellandkanals sind aber sehr viel günstiger, da er alle Hauptwasserstraßen des Westens untereinander und mit denen des Ostens verbindet, sodaß ihm sicherlich ein großer Verkehr zugeführt werden wird. Die größten Vortheile entwickelte die Schifffahrt gerade bei Verfrachtung großer Massen auf weite Entfernungen. Nach Verwirklichung des wasserwirtschaftlichen Programms wird es möglich sein, von Mannheim bis Stettin mit 600-Tonnen-Schiffen und nach Bromberg und Breslau und Kosel mit 400-Tonnen-Schiffen zu fahren, d. h. mit Schiffen, die einen ganzen Güterzug und mehr in sich aufnehmen können. Die Frachten auf so große Entfernungen werden für unsere heutigen Anschauungen unerhört billig sein, und es werden deshalb zwischen dem Osten und Westen Verkehrsbeziehungen möglich werden, an die bisher Niemand gedacht hat. Je mehr aber der Verkehr im Kanal sich heben wird, desto mehr wird es möglich sein, unbeschadet seiner Rentabilität, die Abgaben antheilmäßig herabzusetzen. Ein fortwährendes Sinken der Frachtsätze wird deshalb unaussprechlich sein. In seiner Leistungsfähigkeit aber wird der Kanal für die nächste Zukunft nicht zu erschöpfen sein. Hierin wird er sich vortheilhaft von neuen Schienenwegen unterscheiden, die sehr viel schneller von Verkehr erfüllt sein würden. Eisenbahnen von gleicher Leistungsfähigkeit an Stelle des Kanals würden sehr viel kostspieliger werden, und über kurz oder lang würde Deutschland-Preußen doch nicht umhin können, die Schienenwege von Osten nach Westen zu vermehren.

Die läudliche Verschuldung und die Kornzölle. Ist wirklich eine Verstärkung des Zollschutzes ein Mittel zur Entlastung des hochverschuldeten Grundbesitzes? Der Kornzoll erhöht den Getreidepreis, dadurch steigen die Einnahmen der Getreide verkaufenden Landwirthe, das sind in erster Linie die Großgrundbesitzer, diese sind aber auch am stärksten verschuldet, ergo . . . Wenn man's so hört, mücht's leidlich scheinen. Wenn nur nicht gar zu schnell die Wirkung des Zolls in ihr Gegentheil umschlägt, indem sie zu einer Erhöhung des Gutzwertes und zu einer Zunahme der Verschuldung führt! Daß die Praxis diesen Darlegungen entspricht, beweist eine Zuschrift, welche vor etwa einem Jahre Deconomierath Bendorf im „Posener Tageblatt“ veröffentlicht hat. Da heißt es:

„Die Wirtschaftsjahre 97-98 und 98-99 waren für den Osten Deutschlands speziell für Posen, recht günstig . . . sie boten Gelegenheit, Schäden früherer Jahre zu heilen. Leider ist nicht überall diese Günstigkeit in der Art bezagt worden; im Gegentheil ist vielfach, den vergleichsweise hohen Erträgen entsprechend, der Werth der Grundstücke sprunghaft noch mehr in die Höhe getrieben . . . das so gesteigerten Preisen folgte die Verschuldung in vielleicht noch stärkerem Fortschritt.“ Selbst Professor Ruhland, die wissenschaftliche Leuchte des Bundes der Landwirthe, vertritt denselben Standpunkt in seinem Leitfaden zur Einführung in das Studium der Agrarpolitik (1894, S. 28):

„Jeder Zuwachs an Einkommen der Landwirthe erhöht in entsprechendem Maße den Grundpreis. Und da, nach dem übereinstimmenden Urtheil sämtlicher landwirtschaftlicher Erhebungen, mit dem Grundpreis mindestens gleichmäßig die Verschuldung wächst, ist die letzte Wirkung aller einkommensteigernden Maßregeln eine entsprechende Erhöhung der Schuldenlast . . . Alle Welt weiß es ja einge.“

Nur die vom Bunde der Landwirthe wissen es scheinbar nicht, oder sie wollen es nicht wissen. Bei ihnen ist das verständlich, denn wer nach der Erhöhung der Getreidepreise rechtzeitig sein Gut verkauft, kann sein Geschäftlein ins Trockene bringen; und dann „nach uns die Sündfluth!“

Beim Sanitätsrath. Unter dieser Stichmarke berichtet ein alterer Berliner Arzt in der „Med. Ref.“ über eine Bemerkung auf dem Polizeibureau in scherzhafter Form, aber in sehr ernst gemeinter Weise. Er war zur Ernennung zum Sanitätsrath vorgeschlagen und wurde „in einer persönlichen Angelegenheit“ auf die Polizei geladen. „Ich werde“, so berichtet er, „vor den Herrn Polizeileutnant geführt. Der nimmt Feder, Tinte und einen Bogen Papier und dann geht das los. Sie heißen also so und so — x. „Zu welcher politischen Partei zählen Sie sich oder welche politische Richtung verfolgen Sie?“ Ich will gerade auf den Rücken fallen, denn so was ist mir denn doch noch nicht passiert, da kommt aber schon der Herr Leutnant mir mit den Worten zu Hilfe: Ich will Ihnen offen sagen, es handelt sich um die Verleihung des Sanitätsrathstitels, und da man obige Frage von mir beantwortet haben will, hielt ich es für besser, Sie selbst direkt als andere darüber zu fragen. Das leuchtete mir allerdings ein, denn welches Verzehe wäre möglicherweise entstanden, wenn die Polizei nach meiner politischen Stellung andere Leute befragt hätte? Etwas verwundert war ich nur, daß die Polizei erst zu fragen bräuhete. Ich beantwortete also die Frage und damit war das Verhör zu Ende.“ — Aus der Ernennung ist nichts geworden.

Anarchistisches. Der Leiter der süddeutschen anarchistischen Bewegung und Verleger des anarchistischen Blattes „Die Freiheit“ B. Klein und der Redakteur des Blattes „Der Kampf“ in Jena bei Stuttgart sind unter Anklage gestellt worden, weil sie Maßnahmen desselben gegen die Anarchisten ihrer kritizierten. — Gegen die Anarchisten gehen nun auch die Gewerkschaften in Süddeutschland vor. Bei einer kürzlich in Jena statt von den beteiligten Gewerkschaften einberufenen Vollversammlung wurde einem Anarchisten, der sich zum Wort gemeldet hatte, durch Abstimmung das Wort entzogen. — In Duisburg wurde bei dem Anarchisten Peter

Schäuf Haussuchung abgehalten und anarchistische Schriften älteren Datums beschlagnahmt.

Truff der Thierhändler? Die Händler mit wilden Thieren in England, den Ver. Staaten und dem europäischen Kontinent haben, wie Pariser Blätter berichten, einen Truff gebildet, um ihren Handel zu monopolisieren. Es sind die Häuser Jamrach und Croß in England, Hagenbeck und Reiche in Deutschland und Barfels in Newyork, die die neue Vereinigung begründet haben. Sie haben einen Fonds von 25 Mill. Francs zusammengebracht. Die „Vollz. Ztg.“ meint dazu: Die Menagerien und Zoologischen Gärten, denen diese Händler die Löwen, die Tiger etc. liefern, werden die Wirkungen dieser Vereinigung bald spüren.

Kleine politische Nachrichten. Der „Parteilag“ des Centrum's findet vom 23. bis zum 27. August in Mannheim statt. — Nach der ultramontanen „Germania“ wurde die Akademie in Münster i. W. durch eine königliche Urkunde, datirt 1. Juli, zur Universität erhoben. — Die Konfiskation der „Augsburger Volkszeitung“, hat auch die Billigung des Landgerichts gefunden. Die Kammer des Berolages gegen den antikirchlichen Beschluß ist förmlich verworfen worden. — Neunhundert Kriegsgefangene waren, die seither in verschiedenen Thälern Portugals verweilt hatten, sind Sonnabend auf dem Dampfer „Bavaria“ nach Kapstadt abgereist. Die fremden Nationen angehörenden Kriegsgefangenen werden durch Vermittlung ihrer Konsuln nach der Heimath zurückbefördert.

Schweiz.

Raffation der sozialdemokratischen Kantonswahlen in Aargau. Auf der Tagesordnung der auf den 18. August anberaumten Sitzung des Züricher Kantonsrathes steht der Refus der vereinigten bürgerlichen Parteien gegen die Wahl unserer 27 Genossen in den Kantonsrath. Wie verlautet, beantragt die Kommission beim Plenum, dem Refus Folge zu geben und die 27 Wahlen zu kassiren. Wird den Selbstschicksalpolitikern wohl sehr wenig helfen!

Spizel rein — Arbeiter raus! Längere Zeit ging das Gerücht, der bekannte Spizel Norman-Schumann würde aus der Schweiz ausgewiesen werden. Muß doch gemäß des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages für jeden deutschen Ansiedler in der Schweiz die Gefandtschaft in Bern das Zeugniß des unbescholtenen Leumunds ausstellen. Norman-Schumann weist dessen ungeachtet nun schon lange auf Schweizerboden und wird ihn auch in Zukunft nicht zu meiden brauchen. Die konservativen „Baseler Nachrichten“ schreiben dazu:

Der Vielgenannte scheint noch immer Unhang in hohen deutschen Kreisen zu besitzen. Da und dort scheint man von ihm diese oder jene Entstellungen zu befürchten. Norman behielt von den ihm zugegangenen Briefen das kleinste Papierstückchen, um es jederzeit nach Bedürfnis verwenden zu können. Wie Luzerner versichern, die in der Nähe seiner Villa wohnen, sieht man zuweilen während der Freudenstation hochgestellte deutsche Persönlichkeiten zu Norman gehen.

Damit vergleiche man nun das Benehmen gegen sozialdemokratische Arbeiter, die keine hohe Herren im In- und Auslande als Beschützer haben. Der seit sieben Jahren in Lausanne wohnende Genosse Merletti wurde kürzlich „auf Wunsch der politischen Polizei“ aus dem Canton Waadt ausgewiesen, weil er infolge eines Wirthshausstreites zu einer Polizeibüße von 5 Franken verurtheilt worden war.

Italien.

Anarchistenwauwau. Einer Meldung des Londoner „Daily Telegraph“ aus Mailand zufolge verhaftete die Polizei in Bra (Provinz Piemont) welchen Ort Viktor Emanuel auf seinen Automobilsfahrten öfter passiert, einen jungen Mann, der kürzlich aus Paterson im Staate New-Jersey nach Italien gekommen sein soll und sich für einen Barbier ausbe. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung durch die Polizei seien zahlreiche Schriftstücke gefunden worden, die eine enge Verbindung des Verhafteten mit den Anarchisten in Paterson, für deren Abgesandten man ihn halte, beweisen. Unter den beschlagnahmten Papieren befand sich eines mit folgender Aufschrift: „Die Königin-Mutter, die um die Ermordung ihres Gatten weint, wird noch einmal um die ihres Sohnes weinen.“ Der Verhaftete nenne sich der Polizei gegenüber Tonetti und bezeichne sich selbst als Anarchisten der That. Auch seien die italienischen Behörden von der Polizei in Paterson von der Abreise Tonettis nach Italien benachrichtigt. — Im Gegentheil hierzu kabelet man der „Frankf. Ztg.“ aus New-York, daß man in Paterson überhaupt nichts vom einem Anarchisten Tonetti wisse.

Belgien.

Der armenische Kongreß. Der in Brüssel versammelte armenische Kongreß beschloß die Einsetzung eines provisorischen internationalen Komitees, das ein Einvernehmen zwischen den in anderen Ländern bestehenden Komitees herzustellen hat, wählte die Mitglieder und nahm mehrere Tagesordnungen an, deren wichtigste an den Artikel 61 des Berliner Vertrages erinnert und die Regierungen im Sinne des Memorandums von 1895 zu gemeinsamer Intervention, möglichst ohne Verletzung der territorialen Integrität der Türkei, auffordert. Brüssel wird als Vorort für das Zentralkomitee und die nächste Vereinigung bestimmt, worauf der Kongreß geschlossen wurde.

Vereinigte Staaten.

Anfang Grönlands durch die Vereinigten Staaten? Der amerikanische Leutnant Peary macht gegenwärtig eine Besichtigungstour längs der grönländischen Küste. Wie die „Sun“ meldet, hängt die Reise mit Absichten Amerikas, Grönland von Dänemark anzukaufen, zusammen.

Neuer Truff in der Zigarrenindustrie. Die Fabrikanten billiger Zigarren in Pennsylvania, Ohio und West-Virginia haben sich mit Ausnahme einer einzigen Firma unter dem Namen United States Cigar Company (Vereinigte Staaten Zigarren Compagnie) zu einem Truff zusammengeschlossen, dessen Kapital 7 1/2 Millionen Dollars beträgt. Die jährliche Gesamtproduktion der Vereinigten Fabriken bezifferte sich bisher auf 280 Millionen Stück Zigarren. Der Truff wird seine Fabriken vergrößern und seine Produktion erhöhen.

Sübed und Nachbargebiete.

Montag, den 21. Juli.

Zuzug ist fernzuhalten von Maurern, Zimmerern und Bauarbeitern nach Hamburg, Altona, Wandsbek, Wilhelmsburg, Harburg, Kiel, Neumünster und Dömitz, von Maurern nach Brees, von Steinsehern, Kammern, Steinmehlen und Granitschleifern nach Kiel, Schneidern nach Flensburg, von Klempnern nach Hamburg.

Volkstanz. Bisher außerordentlich vom Wetter begünstigt, nahm das sog. Volks- und Erinnerungsfest einen Verlauf, wie ihn die Arrangements des Festes sich nicht besser wünschen konnten. Besonders am gestrigen Tage wogte eine ungeheure Menschenmenge, wozu die Landbevölkerung nicht unwesentlich beigetragen hatte, auf dem Festplatze. Aber trotzdem dürstete die Geschäftsleute, mit Ausnahme der fast immer dichtbesetzten Karouffels und der stark frequentierten Konfektthändler, nicht allzu glänzende Geschäfte gemacht haben. Mehrfach sahen wir — und das zu den besten Stunden des Tages — größere Schanzkette, die von keine 20 Personen besetzt waren. Auch die Schmalzbratenbuden mit ihren beengenden Broden, die doch sonst fast immer von Käufern geradezu gestürmt wurden, machten anscheinend flauere Geschäfte. Bei diesen knappen Zeiten sieht eben das Geld fest, und so dürfte denn, wie wir Grund haben zu befürchten, mancher Geschäftsmann, der auf eine Geldernte gehofft hatte, wohl kaum seine Unkosten herauszuschlagen. Nun, vielleicht bessert sich das Geschäft heute noch etwas. — Der Festzug fiel diesmal etwas stattlicher aus als in den letzten Jahren, wenigstens was die Beteiligung betrifft. Die Träger, die sich mehrere Jahre hindurch nicht mehr beteiligt hatten, waren gestern wiederum sehr zahlreich vertreten; ebenso hatten die Gärtner ihr Schmollen aufgegeben. Auch die Postunterbeamten waren wieder auf der Bildfläche erschienen. Ueberhaupt hatte es den Anschein, als hätte das diesmalige Komitee es sich besonders angelegen sein lassen, die Schmollen zu verschöneren. Um welchen Preis, das wird man wohl noch erfahren. Sonst bot der Zug das übliche Bild und unterschied sich in Nichts von seinen Vorgängern: Kampfgewissen, Krieger, einige Innungen, die ihre Lehrlinge aufgezogen hatten, sowie mehrere größere Geschäfte, die den Zug als hochwillkommene Reklame benutzten. Das war der „Festzug“, der seinen Zweck als Paradezug erfüllt hätte. Wie üblich schloß der Zug mit einer Festrede auf dem Burgfelde ab. Wer sie gehalten hat und worüber geredet wurde, erfahren wir vielleicht noch. Sonst bot das ganze Arrangement nichts, was der Erwähnung noch werth wäre. Das ist ja auch leicht verständlich. Die Idee, welche ursprünglich dem Feste und auch dem Festzuge zu Grunde lag, ist verwischt. Aus dem früheren Volksfeste ist ein großer Jahrmarkt geworden, aus dem Festzuge, der die Einheit des Volkes und den einigenden Gedanken repräsentieren sollte, eine wandelnde Reklame.

„Ueberkaufmann.“ Wir haben zwar schon etwas vom „Ueberkaufmann“ u. s. w. gehört, noch nichts aber von einem „Ueberkaufmann“. Die Erfindung dieses sicherlich sehr geistreichen Wortes ist geistiges Eigentum des Lübecker Korrespondenten des „Hamb. Fremdenblattes“, der aus Anlaß eines Berichtes über die Bauhätigkeit in Lübeck u. A. schreibt: „Ein wichtiger Treppengiebel befindet sich u. A. in der Wedergrube. Er zielt das Geschäftshaus von Senator Posselt. Wie es heißt, soll es abgebrochen und ein neues Geschäftshaus aufgeführt werden. Man darf gespannt sein, wie der junge Architekt Schöps, dem der Neubau übertragen ist, die Aufgabe, im Außenraum Ersatz für das Alte, im Innern aber moderne Räume zu schaffen, lösen wird. Hoffentlich kommt hier etwas Vorbildliches zu Stande, da der junge Architekt für außerordentlich befähigt gilt, während der Baumeister nicht auf den Großen zu sehen braucht. Herr Senator Posselt gehört dank seiner hervorragenden merkantilen Intelligenz, was das Einkommen betrifft, zu unseren Groß-, oder um uns ganz modern auszudrücken, zu unseren Ueberkaufleuten.“ — Das ist — kurz gesagt — Ueberbyzantinismus!

In einer recht kritische Lage gerieth in der Nacht zum Sonntag ein Arbeiter, der mit seiner Frau die Fleischhauerstraße passierte. Vor dem Hause Nr. 5 fiel ihm sein Hauschlüssel in den Sack. Da er ohne den Schlüssel nun schlecht in seine Wohnung gelangt wäre, so öffnete er kurzerhand den Sack und stieg in den Schacht hinab. Aber ach! Der Schacht erwies sich als zu eng und der Arbeiter war gefangen. Schließlich sank der Arme immer tiefer, bis nur noch der Kopf um einige Zentimeter aus dem Schacht hervorgabte. Nunmehr requirierte man schleunigst die Rettungsabtheilung der Feuerwehr, die sich unter Leitung des Geschäftmeisters Muff sofort an die Rettungsarbeit machte. Nach etwa einer Stunde gelang es ihr auch. Um den unfreiwillig Gefangenen zu befreien, mußte nicht nur das Straßenpflaster aufgerissen, sondern auch eine zwei Stein dicke Mauer mit Stenmeißeln entfernt werden, weil der Verunglückte mit den Unterarmen im Schacht festsaß. Eine zahlreiche Menschenmenge, die sich trotz der späten Nachtstunde — es war schließlich 2 Uhr geworden — angesammelt hatte, wohnte dem mit Erfolg gekrönten Rettungswork bei.

Der „General-Anzeiger“ vor Gericht. Wegen Beleidigung der Regierung in Cuxin hatten sich am Sonnabend vor der Ferienstrassammer, Vorsitzender Landgerichtsdirektor Kunde, zu verantworten: 1) der Landwirth Hauptmann a. D. von Levekau auf Siedel, 2) der Redakteur des „Gen.-Anz.“ Oskar Mantau. Im März dieses Jahres veröffentlichte v. Levekau im „Gen.-Anz.“ eine längere Notiz über die Verlegung der Dampferanlegebrücke in Malente. Nebenbei war darin noch der oldenburgischen Regierung der Vorwurf gemacht, daß sie häufig sehr unweidmässige Maßregeln treffe und sogar Privatinteressen zu den ihrigen machte. Auf Grund dieser Notiz stellte die oldenburgische Regierung in Cuxin Strafantrag gegen den Verfasser der Notiz, der sich selbst zur Verfasserschaft bekannt hatte, als die Staatsanwaltschaft mit den Daumschrauben der modernen Folter, dem Zeugniszwangsverfahren, den Landwirth Többing-Malente bedrohte, der, wie die Staatsanwaltschaft in Erfahrung gebracht hatte, um den zur Anlage stehenden Artikel wußte. In der Verhandlung erklärte v. Levekau, daß er den Artikel in der Erregung geschrieben habe und heute einige zu schroffe Ausdrücke bedauere. Er erkante jetzt an, daß die Regierung nicht aus böser Absicht,

sondern lediglich auf Grund schlechter Information die nach seiner Ansicht falschen Maßregeln getroffen habe. Der Angeklagte Mantau erklärte, den Artikel vor dem Abdruck nur flüchtig gelesen zu haben. Die Vernehmung mehrerer Zeugen, und anderer dreier Mitglieder der Cuxiner Regierung, ergab, daß v. Levekau die von ihm gerügten Verhältnisse in ziemlich einseitiger Weise dargestellt hatte. Der Erste Staatsanwalt Dr. Benda, als Vertreter der Anklagebehörde, beantragte gegen den Angeklagten v. Levekau eine Geldstrafe von 600 Mk., gegen den Redakteur Mantau eine solche von nur 50 Mk., weil der „Gen.-Anz.“ ein „lokales Blatt“ sei, „das nicht gegen die Regierung hebe.“ Die Verteidiger Dr. Görz für v. L. und Rechtsanwalt Wienert für Mantau ersuchten um wesentlich mildere Strafen. Nach etwa zweistündiger Beratung erkannte das Gericht auf Grund des § 185 des Str.-G.-B. gegen von Levekau auf 500 Mark und gegen Mantau auf 100 Mark Geldstrafe, sowie Publikationsbefugniß. Beiden Angeklagten hat das Gericht die Worthilfe des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zugebilligt! Bei Mantau sei das Gericht über das beantragte Strafmaß hinausgegangen, weil er bereits mehrfach wegen Beleidigung durch die Presse vorbestraft sei.

Gewerbegerichtliche Rechtsprechung. Der Arbeiter, dem gekündigt ist, kann eine angemessene Zeit zum Auffuchen einer anderen Stelle verlangen, wenn sein bisheriges Dienstverhältnis ein „dauerndes“ ist (§ 269 B. G. B.). Ist die Frage, ob das Dienstverhältnis als dauernd anzusehen ist, nach der Lage seiner tatsächlichen Dauer oder nach der Lage der Kündigungsfrist zu beurtheilen? Das Gewerbegericht Ludwigshafen a. Rh. hat sich in einem Einzelfalle im Sinne der zweiten Alternative entschieden und sich dahin ausgesprochen, daß ein Arbeitsverhältnis, daß jeder Zeit mit einer nur acht-tägigen Kündigungsfrist gelöst werden könne, nicht als dauernd anzusehen sei. Es handelte sich um einen Tischlergesellen, der 28 Wochen in Arbeit gewesen war. — Unvorsichtiges Umgehen mit Feuer ist nach der Gewerbeordnung ein sofortiger Entlassungsgrund, wenn die Unvorsichtigkeit „der Warnung ungeachtet“ geschieht. Ein Steinsehler, der in einer Leipziger Druckerei wegen unvorsichtigen Umganges mit Feuer entlassen war, klagte vor dem Gewerbegericht seinen Lohn ein, indem er behauptete, nicht verwandt worden zu sein. Die Druckerei wandte ein, daß auf der Rückseite des Arbeitszettels die einschlägige Bestimmung der Gewerbeordnung (§ 123) abgedruckt sei. Das Gewerbegericht erachtete dies nicht für ausreichend. Ein Unternehmer, der die Verwarnung ein für allemal ausprechen wolle, müsse diese mindestens in die Arbeitsordnung aufnehmen. — Das Gewerbegericht Ludwigshafen in Würtemberg hatte sich jüngst mit der Klage eines Arbeiters zu beschäftigen, der am Lichtmeß-Markttage (11. Februar) frei bekommen hatte, aber auch am folgenden Tage „wegen Kassenjammers“ weggeblieben war und sich den dreitägigen Ausschluß von der Arbeit, der ausdrücklich in der Arbeitsordnung angedroht war, nicht wollte gefallen lassen, weil nach der Gewerbeordnung (§ 134 b) Strafen nur bis zum halben oder in den schwersten Fällen bis zum vollen Tagelohn zulässig seien. Das Gewerbegericht wies ihn mit seiner Klage ab. Die fragliche Bestimmung der Gewerbeordnung beziehe sich nur auf Geldstrafen. Für andere Strafen bestehe nur die Beschränkung, daß sie das Ehrgefühl oder die guten Sitten nicht verletzen dürfen. — Ein Tischlergeselle, der in einer Fabrik beschäftigt war, hatte zur Erlangung eines Patentes vom Fabrikbesitzer ein Darlehen in Höhe von 150 Mk. erhalten, worauf er wöchentlich 3 Mk. abzahlte. Bei seinem Austritt aus der Fabrik zahlte ihm die Firma zwar seine Lohnforderungen aus, behielt aber den Akkordüberschuß, soweit er zur Deckung der Restschuld von 93,70 Mark erforderlich war, zurück. Der Arbeiter klagte auf Herauszahlung, da die Aufrechnung gegen Lohnforderungen nicht zulässig sei. Die Firma wandte ein, daß der Geselle stets den vollen, an dem Orte, wo er arbeitete, üblichen Stundenlohn erhalten habe; darum habe sie sich für berechtigt gehalten, gegen den darüber hinausgehenden Akkordüberschuß ihre Darlehensforderung aufzurechnen. Das Gewerbegericht Neumünster verurtheilte die Firma zur Herauszahlung, da das Lohnbeschlagnahmegebot von 1869 sich auf jede „Vergütung“ beziehe, welche auf Grund eines Arbeits- oder Dienstverhältnisses geleistet werde, ohne Unterschied, ob die Vergütung den Namen Lohn trage oder nicht.

Die Postpaketadressen sollen von jetzt ab laut Verfügung des Reichspostamtes 11,16 Zentimeter groß sein, also in der Länge um ungefähr 3 Zentimeter kürzer als die bisher gebräuchlichen Formulare gemacht werden. Die vorhandenen Bestände der alten Formulare können jedoch vollständig aufgebraucht werden.

Kleine amtliche Nachrichten. In das Handelsregister ist am 19. Juli eingetragen worden: Die Firma A. Birk ist erloschen; ferner als neue Firma: Carl Heinke, Inhaber: Kaufmann und Bankier Carl Ernst Heinke in Lübeck. Unter der Firma wird ein Bankgeschäft betrieben.

Die Wasserwärme der Badecanalt des Krähenteeches betrug Sonnabend 19 1/2 Grad Celsius.

Wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit verurtheilt in nichtöffentlicher Sitzung die Ferienstrassammer am Sonnabend den Hausknecht St. von hier zu 3 Monaten Gefängniß.

Polizeibericht vom Volksfeste. Auf den beiden Polizeiwachen auf dem Volksfestplatze wurden am ersten Festtage zusammen 25 Kinder als verlaufen eingeliefert, die nach und nach von ihren Angehörigen sämmtlich wieder abgeholt wurden. Diebstähle kamen nicht zur Anzeige. Hohe Ausschreitungen wurden ebenfalls nicht konstatiert.

Ermittelt und festgenommen wurde ein hier zugereister Kommissar, welcher in einem Hause der Blücherstraße einen Sommerpaletot gestohlen und denselben hierorts zum Verkauf gebracht hatte.

pb Diebstahl auf dem Volksfestplatze. Ein hiesiger Arbeiter brachte zur Anzeige, daß ihm in der Nacht vom 19. zum 20. d. Mts. von seinem Verkaufsplatze auf dem Burgfelde ein gelbgestrichener Koffer, in welchem sich ca. 130 Paar Würste, 2 Kisten Zigarren, 2 Schürzen, gez. G. S., 2 Rückenlampen, 2 Eismesser und diverses Handwerkszeug befand, gestohlen worden sei.

Schwartz. Zum Gemeindevorsteher wurde Freitag mit 12 Stimmen gegen 6, welche auf den Rentner Franke entfielen, Gerichtsschreiber Hattenbach gewählt.

Der Amtsantritt soll zum 15. September erfolgen, falls bis dahin die Genehmigung seitens der Großherzogl. Regierung eintrifft.

Cuxin. Dem oldenburgischen Landtag wird gleich nach seinem Zusammentritt im Spätherbst eine Steuerreformzulage zugehen.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die Klempner in Hamburg hielten Freitag Abend eine Versammlung ab, in der die kürzlich auch von uns wiedergegebene Antwort des Innungs-Obermeisters auf eine Anfrage der Gehülfen beschlossen wurde. Es wurde beschlossen, so lange eine abwartende Stellung einzunehmen, bis die Innungsversammlung selbst getagt habe und den Innungsmeistern Gelegenheit geboten sei, ihren Standpunkt klarzulegen. Von der Aufhebung der Sperre über die Firma Oldenburg u. Hengstler könne nicht eher die Rede sein, bis die Meister die Sperre über die Klempner Hamburgs aufgehoben hätten. Sollten die Innungsmeister die Ansicht ihres Obermeisters theilen, so würden die Gesellen ihrem Beschluß vom 28. Juni Folge geben. — Zwecks Erregung der zehnstündigen Arbeitszeit wollen die Stellmacher in Lüneburg in eine Lohnbewegung eintreten. Alle Gesellen bis auf die einzigen Werfstätte haben bereits ihre Kündigung eingereicht. — Die Maurer in Rostock haben die Sperre über die Bauten des Maurermeisters Brindmann wieder aufgehoben, weil viele der bisherigen Gehülfen B. s. dem früheren Beschluß keine Folge gaben. — Die Maurer in Malchin haben den Unternehmern ihre im Frühjahr gestellten Forderungen nochmals unterbreitet, um das durch den dreijährigen Streik nicht Erreichte bei der augenblicklich recht günstigen Konjunktur durchzusetzen. Gefordert wird 35 Pf. Stundenlohn bei der jetzigen 10stündigen Arbeitszeit und Regelung der Ueberstunden, Sonntags- und Nachtarbeit, außerdem die Abschließung eines korporativen Arbeitsvertrages. Die Forderung soll am 1. August in Kraft treten. Zuzug ist bis auf Weiteres fernzuhalten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Sonnabend Nachmittag stürzte in Hamburg der Maurer Fid von einem Gerüst aus der Höhe der vierten Etage in die Tiefe und war sofort todt. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Lötstedt ein Maler verhaftet.

Hamburg. 155 Personen ertrunken. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Nacht zum Montag gegen 12 Uhr auf der Elbe. Der Dampfer „Primus“, der mit dem Gilbender Gesangverein „Treue“ vom Ausfluge zurückkehrte, wurde von dem Seeschlepper „Hansa“ in der Mitte durchschnitten. Der „Primus“ sank sofort. Von den 185 Passagieren konnten leider nur 30 gerettet werden, so daß der Tod der übrigen wahrscheinlich ist. Wen die Schuld an dem so schweren Unglück trifft, das zahlreiche Familien in unsägliche Trauer versetzt, wird erst die sofort eingeleitete Untersuchung ergeben.

Hamburg. Die Gründe des Oberlandesgerichts gegen die ausgesperrten Werftarbeiter sind in der schriftlichen Urteilsausfertigung nunmehr den Klägern durch ihren Anwalt zugestellt worden. Der zweite Zivilsenat des Oberlandesgerichts hat sich in der thatächlichen Würdigung der Vorgänge und Maßnahmen der Parteien im Sommer 1900 so ziemlich der Auffassung des Landgerichts angeschlossen. Landgerichtliches und oberlandesgerichtliches Urtheil kommen zu dem Schluß, daß die Arbeitgeber der Auffassung hätten sein können: es handle sich nicht um einen partiellen Streik der Mieter der Reihersitzschiffswerft, sondern um eine planmäßig vorbereitete und betriebene Lohnbewegung aller Werftarbeiter. Während das Landgericht aus dieser angeblichen Auffassung der Unternehmer von der Sachlage nur die bona fides (den guten Glauben) der Unternehmer folgert und sagt, weil sie geglaubt hätten, es drohe ein Allgemeinansstand, hätten sie mit dem Gegenmittel der Allgemeinansperrung nicht wieder die guten Sitten verstoßen, geht das Oberlandesgericht erheblich weiter, indem es sagt: „Nach dem dem Gericht unterbreiteten Material handelt es sich um einen Arbeitskampf, bei welchem die Verbandswerke es aus wirtschaftlichen Motiven nach den vorausgegangenen Lohnbewegungen für gut befunden haben, denselben für absehbare Zeit durch einen Gegenangriff ein Ende zu bereiten. Selbst wenn die Werftarbeiter hierbei nicht von der Ueberzeugung geleitet gewesen sein sollten, daß ein allgemeiner Streik drohe — was das Landgericht feststellen zu können erachtet hat — sondern nur die Gelegenheit benutzt haben sollten, den Lohnbewegungen und den damit unvermeidlich verbundenen Beunruhigungen entgegenzutreten, und die Arbeitslage in einer für sie günstigen Weise zeitweilig festzulegen, so würde das doch immer nur ein Arbeitskampf mit erlaubten Mitteln sein, den man noch so lebhaft bedauern, den man aber als den guten Sitten widerstehend nach den gesammelten Umständen des gegebenen Falles nicht ansprechen kann.“ — Das ist kurz und bündig. Die brutale Aussperrung Tausender zur Niedernebelung von 100 Mann war ein Arbeitskampf, der nicht wieder die guten Sitten verstoßt.

Lauenburg. Ein großes Feuer zerstörte Freitag Nachmittag das erst kürzlich vollständig renovierte und bedeutend vergrößerte Waarenhaus von Heinrich Kampff. Haus und Waaren sind versichert. Ueber die Ursache des Feuers ist Genaueres noch nicht festgestellt. Die ganze Aufmerksamkeit der Feuerwehr erforderte es, die arg gefährdeten Nebenhäuser zu retten, was denn auch schließlich nach fast übermenschlicher Anstrengung gelang.

Kiel. Zum Lohnkampf im Baugewerbe. Eine Versammlung der Innung „Bauhütte“ beschloß am Freitag Nachmittag mit dem letzten Beschluß der Gehülfsenschaft und einigte sich auf folgende Antwort, die den Gehülfen übermittelt werden soll: „Das von den Herren Scharfenberg und Patau Namens des Büreus der am 16. Juli stattgefundenen Maurer- und Zimmer-Versammlung an uns gerichtete Schreiben ist in der heutigen Innungs-Versammlung beraten. Es befremdet uns Ihre Auffassung, daß die Innung „den Gesellen-Ausschuß aufgehoben“ habe und „danach angenommen werden müsse, daß die Innung nicht die Absicht habe, mit den Gesellen als Korporation noch weiter Unterhandlung zu pflegen“. Weides ist nicht zutreffend. Die Funktion des bisherigen Gesellen-Ausschusses ist auf Grund des § 43 Abs. 6 unserer Statuts

mit dem 4. Juli d. J., drei Monate nach Beginn des Streiks, aus rein formellen Gründen beendet. Das Statut ist in Händen des früheren Ausschusses. Auch sind Sie und die Herren Pötan und Lewin mündlich am 15. d. M. durch den stellvertretenden Obermeister ausdrücklich noch darauf hingewiesen, daß dies der alleinige Grund für unser Schreiben vom 4. Juli d. J. ist. Wenn wir nun zum Ausdruck gebracht haben, daß wir Anträge von den Gesellen „insgesamt“ erwarten, so ist darunter selbstverständlich nicht verstanden, daß sämtliche Streikenden zusammen an uns herantreten. Da während der Dauer des Streiks schwerlich ein neuer Gesellen-Ausschuß gemäß dem Innungs-Statut errichtet werden kann, müßten etwaige Verhandlungen mit uns durch eine andere Gesellenvertretung stattfinden, etwa durch eine von der Generalversammlung der Gesellen gewählte Kommission. Ihre gewählte Vertretung müßte sich an unseren Vorstand wenden. Die Innungs-Mitglieder werden die Streikenden nicht in Arbeit nehmen, so lange nicht eine diesbezügliche Vereinbarung mit der Innung erfolgt ist. — Der Kampf dauert also noch fort. Der Zugang ist nach wie vor streng fernzuhalten.

Flensburg. Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich Freitag der 22-jährige Schmied Wilh. E. A. Dehner vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. In einer Gastwirtschaft in Husum hatte er am 28. Mai d. J. an einer Diskussion über den Militarismus teilgenommen und im Laufe der Erörterungen eine beleidigende Äußerung gegenüber dem deutschen Kaiser gemacht. Durch die Zeugenaussagen erwies sich, daß D. sinnlos betrunken war. Während der Vertreter der Staatsanwaltschaft sechs Monate Gefängnis beantragte, erkannte das Gericht auf Freisprechung. Das Gericht war der Überzeugung, der Angeklagte war derartig betrunken, daß er überhaupt nicht mehr wußte, was er sagte. Die Deffentlichkeit war während der Verhandlung nicht zugelassen!

Schwerin. Eine rohe Art, Kellnerlehrlinge „läufig“ zu machen, hatte der Kellner Rehm, der im Laufe des vorigen Jahres in Meindorf's Hotel als Oberkellner tätig war. Wiederholt hat R. die Lehrlinge Franz und Blau, welche ihm unterstellt waren, mit seinen Stiefelabsätzen auf die Beine getreten, um die Lehrlinge, wie er sagte, „läufiger“ zu machen. Die ohnehin nicht ganz

normalen Füße des Franz sind durch die Mißhandlung so krank geworden, daß sich wiederholte Operationen an den Füßen veranlassen mußten. Franz hatte Anzeige erhoben, weshalb sich Rehm wegen seiner Handlungsweise dieser Tage vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte. Unter Annahme mildernder Umstände verurteilte ihn das Gericht in eine Geldstrafe von 30 Mark.

Vand. Wegen Beleidigung eines Kriminalschutzmannes, begangen in einer Klotz betitelt: „Uebereifer thut selten gut“, verurteilte das Schöffengericht in Wilhelmshaven unseren Genossen Jacob vom „Norddeutschen Volksblatt“ zu 200 Mark Geldstrafe; der Staatsanwalt hatte einen Monat Gefängnis beantragt. Gegen das Urtheil wird Berufung eingelegt werden.

Letzte Nachrichten.

Berlin. Im Bahnsinn. In der Nacht zum Sonnabend versuchte die Händlerin Böhn in einem Tobfuchtsanfall ihren achtjährigen Sohn aus dem Fenster auf den Hof hinabzuwerfen. Der Knabe wurde schwer verletzt in ein Krankenhaus gebracht, die Mutter in eine Irrenanstalt.

Leipzig. Der Postverwalter Tröger im Vororte Bohlitz-Grenberg ist am Freitag unter Hinterlassung eines Kassenbuchs von 10000 Mark geflüchtet, er wurde aber gegen Abend bereits verhaftet.

Pasewalk. Zwei Kürassiere ertranken. Der Kürassier Lemke von der 2. Eskadron des Pasewalker Kürassier-Regiments nahm außerhalb der Militär-Schwimmhalle in der freien Uefer ein Bad, trotzdem dies für Nichtschwimmer streng verboten ist. Der Unglückliche wurde hierbei von einem Strudel erfaßt und in die Tiefe gezogen. Sein aus der Gegend von Magdeburg stammender Kamerad Dierloch von der 3. Eskadron, ein Freischwimmer, sprang dem Ertrinkenden nach, wurde jedoch von Lemke, der sich in der Todesangst an ihn festklammerte, mit in die Tiefe gerissen. Beide fanden ihren Tod. Die Leichen konnten erst nach längerem Suchen aufgefunden und geborgen werden.

Osternode a. S. Scharflicher Unglücksfall. Im benachbarten Ecken wurde Freitag dem Maurer Meier aus Calefeld durch den Strohschütler einer Dreschmaschine, an der er beschäftigt war, der Kopf abgequetscht.

Hagen i. W. Von einem Straßenbahnwagen nach Pöblich in Stücke gerissen wurde hier Freitag eine 75 Jahre alte Frau, die das Straßenbahngleise überquerte, ohne bemerkt zu haben, daß ein Wagen herangebraut kam.

Rom. Ein neuer nationaler Unglücksfall wird

aus Italien gemeldet. In Verona ist der historische Wasserturm der St. Leonhards-Kirche durch einen Brand zerstört worden.

London. Die Cholera. In der chinesischen Provinz Kwansi wüthet nach einem Reuter-Telegramm die Cholera derart, daß täglich tausende ihr erliegen. In Kweiling, der Hauptstadt der Provinz, können die Beerdigungs-Unternehmer nicht genügend Särge beschaffen, um die Todten zu begraben. Hunderte von Leichen liegen in den Straßen umher. Ferner wird aus Alexandria (Aegypten), 19 Juli, gemeldet: Einer amtlichen Mitteilung zufolge sind in Wucha bei Assiut 96 Cholerafälle festgestellt worden, von denen 50 tödtlich verlaufen sind.

New-York. 14 Personen ertranken. In Port Jervis (New Hampshire) ist ein Boot, in welchem sich 23 Personen befanden, umgekippt; 14 Personen ertranken. — Ein großer Brand ist in Guayaquil (Ecuador) ausgebrochen. Die Sonnabend Morgen fanden bereits 27 Häuserblöcke in Flammen. Die Stadt ist nach einem Brande, der vor längerer Jahren sie völlig zerstörte, in regelmäßiger Anlage wieder aufgebaut, besteht aber aus Holzhäusern, so daß die Gefahr des Ausbreitens eines Brandes dort groß ist. — Auf der Antilleninsel St. Vincent haben wiederum mehrtägige Erdstöße stattgefunden, so daß die Geschäfte in Kingston fast aufgehört haben. Viele Häuser wurden zerstört.

Hongkong. Taisun. Ein ungewöhnlich heftiger Taisun richtete Freitag Nacht großen Schaden in der Stadt und im ganzen Distrikt an. Zwanzig Menschen sollen umgekommen sein.

Kaufe im „Waarenhaus Ganja“ hörte man gestern auf dem Volksfestplatz immer und immer wieder; der Grund hierzu war eine neue, sehr originelle Reklame. Die betreffende Firma ließ nämlich, wie wir hören, 500 Pils Bonbons unter das Publikum werfen, wovon jedes Stück einen kleinen Zettel mit der vorstehenden Devise versehen war.

Säbeker Marktpreise vom 17. Juli.

Vaner-Butter 1,00 Mk., Meierei-Butter 1,10 Mk., Gajen St. — Mk., Euten St. 2,50 Mk., Hühner St. 1,80 Mk., Käse St. 1. — Mk., Lauben St. 0,50 Mk., Gänse Fb. — Mk., Fliedgans — Mk., Schweinstopf 0,50 Mk., Schinken Fb. 0,95 Pfg., Wurk Fb. 1,20 Mk., Eier 10 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Fb. 1. — Mk., Karanichen Fb. 80 Pfg., Sechle Fb. 60 Pfg., Barische Fb. 60 Pfg., Wal Fb. 0,80 Mk.

Sonnabend Morgen 5 1/4 Uhr starb nach kurzer aber schwerer Krankheit unser lieber Sohn

Hans im Alter von 5 Jahren. Tief betrauert von seinen Eltern und Geschwistern

J. Tamm und Frau, geb. Kobbé.
Guter bürgerlicher Wittgenstisch
30 und 40 Pfg. zu jeder Tageszeit.
Frau Rieck Wwe., Reugstraße 42.

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Büchstraße 32.

Eimerbier
Dienstags Abend.
Brauerei Hochbaum
Schulstraße 8.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
Liefert prompt und sauber
Die Buchdruckerei des „Säbeker Post.“

Prima Galtstiefel, Arbeitsschuhe,
Segeltuchschuhe, sammtl. Kinder-
n. Damen-Fahrgang, Hüte, Mützen,
Kajen, Hemden, alle Arbeiter-Gar-
deroben, Knaben-Anzüge, Wäsche,
Cravatten, Schürzen, Wollwaren,
Woll- und Kamungarne, diverse
Manufactur
empfeilt bestens und billigst
Rud. Kracht, Rakeburger Allee 40.
NB. Sammtliche obigen Artikel auch zu haben
bei **Karl Wille, Schützenb.**

Scherm's
Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
— Preis 1,50 Mk. —

Die Rechte u. Pflichten
des Miethers.
20 Auflage. Preis 20 Pfg.
Von **Richard Lipinski.**
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Socialdemokratisches
Reichstags-Handbuch
von **Max Schippel,** Mitglied des Reichstags.
Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der deutschen Reichspolitik.
— Für Jedermann unentbehrlich. —
Erscheint in ca. 35 Lieferungen à 20 Pfg. und ist zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**
Die allerbesten neuen hiesigen gelben
Kartoffeln
kosten von heute ab
10 Liter gleich 15 Pfund . . . nur Mk. 0,60
5 „ „ 7 1/2 „ . . . nur „ 0,30
100 Pfund . . . nur „ 4,00
100 Pfund rothe Rosenkartoffeln nur „ 3,00
Täglich frische hannoversche Birkbeeren jetzt am billigsten und
schönsten zum Einkochen empfehlen billigst

Spethmann & Fischer
Beckergrube 59.

„Die Hütte“
Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.
Monatlich 2 Hefte à 25 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Eduard Bernstein:
Zur Geschichte und Theorie
des Socialismus.
Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pfg.
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Im Verlage von R. Lipinski in Leipzig ist erschienen und durch unsere Buchhandlung zu beziehen:

Bibliothek des practischen Wissens.
Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mk. 1.
Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mk. 0,75.
Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mk. 0,75.
Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mk. 0,75.
Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kinder-
mütter, Mk. 0,75.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Im Verlage der Franckh'schen Verlagsbuch-
handlung, Stuttgart, erigam:

Behje's Illustrierte Geschichte
des preussischen Hofes
des Adels und der Diplomatie vom großen
Kurfürsten bis zum Ende Kaiser Wilhelms I.,
fortgesetzt von Behje redigirt.
Einzige umfangreiche, bis zur neuesten
Zeit fortgeführte und unabhängig
geschriebene Geschichte des
preussischen Hofes.



In 50 Hefen zu 50 Pfg. oder gebunden in 6 Bänden
à 21 2/3 Mk., oder nach Ertheilung in 2 kleineren Schenkungen geb. Mk. 18,50
(mit Bezug gegen Monatshefte zu Mk. 2. — bis Mk. 3. —)

Der Mädchenhandel.

Mädchenhandel! Auch ein Theil der Frauenfrage und, wahrlich, ein ausnehmend trauriger, entsetzlicher! „Die Erniedrigung des weiblichen Geschlechts“, so sagen wir mit Genne am Rhyn, „von dessen bloßer Mißachtung bis zu seinem schimpflichen Mißbrauch und schließlich zur Verschacherung seiner Angehörigen im empörenden Mädchenhandel gehört bereits unter die Kennzeichen einer Entartung im Schoße des Menschengeschlechts und unter dessen Verbrechen und Laster“. In der That, dieser schmachvolle Schacher mit Mädchen ist eine Eiterbeule der Gesellschaft, eine Schande für unsere vielgerühmte Kultur. Seit Ende der siebziger Jahre kennt man den greulichen Schacher mit europäischen Mädchen. Es sind meist arme, ungebildete Naturkinder, manchmal auch unterrichtete junge Damen aus guten Familien, welcher von Gaunern, die sich den Anschein von Geschäftsgagenten geben, gute Anstellungen von der Kellnerin und Köchin bis hinauf zur Erzieherin und Gesellschafterin vorgepiegelt werden, und die dann dem traurigen Schicksal verfallen, den Freudenhäusern als Lustbirnen geliefert zu werden.

In Brüssel wurde festgestellt, daß einer dieser Mädchenhändler für „das Stück“ („Colis“) 250 bis 300 Franks erhielt. In London erhielten, nach den bekannten Enthüllungen der „Ball Mall Gazette“, Kupplerinnen für jugendliche Mädchen bis zum Kindesalter 5 bis 20 Pfund (100 bis 400 Mark). Rumänische Mädchen werden haufenweise nach der Türkei verhandelt, ebenso russische und ungarische. Sie werden in Konstantinopel versteigert und oft über Ägypten nach Indien gebracht. Geheime Mädchenmärkte bestehen in Budapest, Bukarest, Belgrad und Lemberg. Auch in Japan bestehen Mädchenmärkte, deren „Waare“ meist nach Kalifornien gebracht wird. In Galizien und in Rußisch-Polen blüht der Mädchenhandel im Verborgenen besonders üppig. Aus Lodz wird dem „B. L.“ geschrieben, daß eine polnisch-jüdische Verbrecherbande, die hauptsächlich in den Bezirken von Sosnowice, Bendzin, Lodz, Petrikau haust, den Mädchenhandel nach Argentinien betreibt, und daß dieser Tage erst das Warschauer Gericht drei Männer und eine Frau wegen dieser nichtswürdigen Kuppellei zu erheblichen Strafen verurtheilt hat.

Nun ist jetzt in Paris unter dem Vorsitz des Ministers Delcassé eine internationale Konferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels zusammengetreten. Sie ist nicht die erste ihrer Art. Schon im Jahre 1889 hat eine solche Konferenz stattgefunden; ihre praktischen Erfolge waren gleich Null. Es ist von Herzen zu wünschen, daß diesmal ein besserer Erfolg dem gut gemeinten Unternehmen beschieden sein möge. Man sollte doch meinen, es müßten sich Mittel und Wege finden zur Ueberwindung dieser Teufelei des Handels mit weißen Sklavinnen. Es muß anerkannt werden, daß besonders in Deutschland die Empörung über diese Schmutzerei starke Wellen schlägt, und daß die Beharrlichkeit, mit der im Reichstag gegen sie angekämpft worden ist, viel dazu beigetragen hat, die Frage der Bekämpfung des Mädchenhandels im Fluße zu erhalten. Die jetzige Pariser Konferenz stellte sich infolgedessen als eine Folge der direkten Beschwerden gerade in Deutschland dar. Dem Reichstage ist vor einigen Jahren eine Denkschrift des Auswärtigen Amtes zugegangen, welche sehr werthvolle Mittheilungen über den Umfang und die besondern Einzelheiten des Mädchenhandels enthielt und insbesondere feststellte, daß der größte Theil der Mädchenhändler Juden seien, hauptsächlich russische oder galizische Juden. Dieselben bilden eine weitverzweigte, mit großen Mitteln und guten Verbindungen arbeitende Kuppelergesellschaft, die fortwährend in europäischen Ländern, besonders in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Mädchen unter falschen Vorpiegelungen nach Südamerika lockt und sie dort an die Bordelle verkauft. Es hält außerordentlich schwer, diesen Leuten, die mit größter Vorsicht arbeiten und in raffiniertester

Weise ihr Treiben zu verbergen wissen, nachzuspüren und sie unschädlich zu machen.

Die Thatfache, daß vorwiegend Juden an diesem schmachvollen Handel theilhaftig sind, sollte doch den in religiöser und sozialer Hinsicht besonders einflußreichen Mitgliedern der jüdischen Religionsgemeinschaften in den betr. Ländern Ermüdungen nahelegen, wie sie auch ihrerseits diesem Treiben entgegenwirken könnten. Wenn aber die antisemitische Presse, die wie ein hungriger Hund über den Brocken über alles herfällt, das geeignet sein könnte, die vermaledeiten Juden als Sünder erscheinen zu lassen im Gegensatz zu den tugendboldigen Hepphepp-Catonen des Antisemitismus, auch den Mädchenhandelsandal in ihrer Weise geschäftlich auszubeuten sucht, so möchten wir doch darauf aufmerksam machen, daß, wenn auch diese Art des Mädchenhandels vorzugsweise von Juden betrieben wird, die landesübliche Kuppellei in der Hauptsache das Arbeitsgebiet solcher angenehmen Mitbürgerinnen und Mitbürger darstellt, deren „Judenreinheit“ außer Zweifel steht. In dieser Richtung wird von anderer Seite noch das Folgende geschrieben: „Die internationale Konferenz gegen den Mädchenhandel, die in Paris stattfindet, giebt antisemitischen Blättern Gelegenheit, die sommerliche Stille durch schwere Salven gegen die jüdischen Mädchenhändler zu beleben. Es ist sehr zu wünschen, daß die schärfsten und wirksamsten Mittel gefunden und angewandt werden, um jenen Händlern das Handwerk zu legen. Die Kuppellei in diesem Stil betrieben ist ohne Zweifel das entsetzlichste aller Verbrechen, fürchtbarer als Raub und Mord. Im Kampf mit dieser kalten Hinopferung von Frauen um eines elenden Lohnes willen ist kein Strafmittel zu hart. Aber die antisemitischen Blätter machen nur halbe Arbeit — wie immer —, wenn sie allein gegen die jüdischen Kuppler wettern, und die Konferenz in Paris würde auch nur einseitig vorgehen, wenn sie in dieser Weise ihr Arbeitsfeld einschränkte. Paris mit seinem Freudenleben ist die Heimstätte und die Zuflucht zahlreicher Kupplerinnen, auch solcher von vornehmer Herkunft, besonders aber mit vornehmer Kundschaft. Und diese Sorte findet sich nicht etwa nur in Paris, sondern in allen Hauptstädten. Das Milieu der Kuppellei war in diesen Zirkeln zu suchen. Diese Kupplerinnen unterhalten Verbindungen mit vornehmen Klubs und liefern den Lebemännern der Aristokratie elegante und keineswegs deklaffirte Frauen und junge Mädchen des Bürgerstandes. In London hat bekanntlich vor einigen Jahren die Verkuppelung kaum dem Kindesalter entwachsener Mädchen an hohe Herren zu einem öffentlichen Skandal geführt. Also: Jedem das Seine! Man hänge die jüdischen Mädchenhändler, die „gewöhnliche“ Waare für Bordelle liefern, aber man lasse neben ihnen die Lieferanten der Aristokratie, die vornehmen Kupplerinnen baumeln.“

Ueber die Grundlage, auf der die Beratungen der Pariser Konferenz erfolgen sollen, wird noch geschrieben: Drei Punkte kommen besonders in Betracht:

1. Daß alle Staaten sich über das Grundprinzip einigen, womöglich mit in allen Staaten gleich schwerer Strafe jeden Verleug, Frauen und Mädchen durch Gewalt, List oder irgend ein anderes Mittel zur Prostitution zu verleiten, zu bestrafen;
2. Daß alle Staaten sich über den Modus einigen, wie eine Untersuchung über einen Fall von Mädchenhandel, der in mehreren Staaten spielt, zu führen sei, und
3. Daß alle Staaten ein Uebereinkommen treffen, an welchem Orte ein solcher in mehreren Staaten verübter Fall der gerichtlichen Sühne zuzuführen sei.

Thatächlich sind in diesen drei Punkten alle Schwierigkeiten, die sich heute der wirksamen Bekämpfung des Mädchenhandels entgegenstellen, enthalten. Besonders die beiden letzten Punkte sind von größter Wichtigkeit, da der Mädchenhändler sein Delikt, die Zuführung seines Opfers zur Prostitution, zumeist in einem anderen Lande begeht als dem, dem sein Opfer angehört. Vor kurzem erst mußte ein holländischer Kuppler, von dem bekannt war, daß er in Holland ein Freudenhaus hatte, in dem zumeist aus Frankreich ent-

führte Mädchen der Schande überliefert wurden, bei seiner in Paris erfolgten Verhaftung wieder freigelassen werden, weil er sein Delikt in Holland, also im Auslande, begangen habe.

Deshalb hat der französische Senator Beranger mit großer Energie dahin gewirkt, daß die französische Regierung die Initiative zu dem Schritt ergreife, die verschiedenen Staaten über die oben genannten drei Grundideen zu einer Einigung zu bringen. Die Konferenz, die auf Einladung der französischen Regierung zusammengetreten ist, besteht durchweg aus hervorragenden Rechtsgelehrten — Deutschland hat den Geh. Justizrath Wiebe, Oesterreich den Ritter von Schrott entsandt — und wird, wie gesagt, die Aufgabe haben, einerseits eine gemeinsam durchzuführende Reform der einzelstaatlichen Gesetzgebungen, andererseits aber auch eine Reform des internationalen Rechtes zu berathen und festzusetzen, die jedem einzelnen Staate allein und allen gemeinsam die Mittel an die Hand liefern werden, Mädchenhändler zu entdecken, zu verfolgen und zu bestrafen. Hoffentlich kommt es in den für mehrere Wochen geplanten Beratungen zu diesem schönen Resultat.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Schuhmachersstreik bei der Firma Eberle u. Treibmann in Dresden wurde zu Gunsten der Arbeiter beendet. Die Lohnherabsetzung unterbleibt, auch erkannte die Firma das Koalitionsrecht an. — Der Maurerstreik in Zielentzig wurde aufgehoben, da unter den z. Zt. gegebenen Verhältnissen auf einen baldigen Erfolg für die Arbeiter doch nicht mehr zu rechnen war. Am 16. Juli wurde die Arbeit zu den alten Bedingungen wieder aufgenommen.

Ueber den Riesenstreik der Kohlentubenarbeiter in den Vereinigten Staaten, der nunmehr schon zwei Monate währt, ohne daß ein Ende abzusehen wäre, entnehmen wir einer ausführlichen Meldung der „Frankf. Ztg.“ folgende Angaben: Eine Arbeitseinstellung in der ganzen Kohlenindustrie in den Vereinigten Staaten muß als eine Kalamität ersten Ranges bezeichnet werden. Der Hartkohlenvorrath ist jetzt fast vollständig auf die Reize gegangen — der Preis ist seit drei Monaten auf das Doppelte gestiegen und größere Quantitäten sind überhaupt nicht zu erlangen — und trotzdem die Weichkohlenproduktion in den letzten zwei Monaten bis zum höchsten Grad angepannt worden ist, haben keine Vorräthe aufgehäuft werden können, da der laufende Bedarf die ganze Förderung in Anspruch genommen hat. Es haben schon 18 Hochöfen in Pennsylvania ausgeblasen werden müssen, weil kein Feuerungsmaterial zu erlangen war. Es bedeutet dies einen Ausfall von 6000 Tons Rotheisen pro Woche. Auch andere Industriezweige leiden schon sehr stark, namentlich kleinere Establishments, die immer in Bezug auf Kohle sozusagen von der Hand in den Mund gelebt haben. Der direkte Verlust, den die acht Streikwochen gebracht haben, wird von Fachmännern auf 46 Millionen Pfund Sterling berechnet. Wie es heißt, beabsichtigen die Besenbesitzer zur Zeit der Tagung der Kohlenarbeiter alle Streikbrecher, die sie bis dahin erlangen können, auf zwei Gruben zu konzentrieren, um in diesen den Betrieb wieder aufzunehmen. Sie versprechen sich davon eine große Wirkung auf die Weichkohlenarbeiter. Daß sich die Arbeitgeber mit zwei Gruben begnügen, zeigt, wie gering die Anzahl der Streikbrecher sein muß. Das Angebot auf dem Arbeitsmarkt ist gegenwärtig sehr schwach, da die große Ernte im Westen viele Kräfte dorthin zieht. Wäre indessen auch die Nachfrage nach Arbeit stärker, so würde es den Bergwerksbesitzern doch schwer werden, ihre Gruben wieder in Betrieb zu setzen, denn einem pennsylvanischen Gesetz zufolge darf Niemand als Bergmann beschäftigt werden, der nicht eine Prüfung bestanden und zwei Jahre als Lehrling in den Bergwerken gearbeitet hat. Die Prüfung muß er vor einer Kommission von Bergarbeitern

Sonderbare Schwärmer.

Roman von Max Kreyer.

(44. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr Holzsig fuhr fort: „Also er kommt, er kommt — das ist mir so lieb, als hätte ich dreißigtausend Mark in der Lotterie gewonnen. Aber, Kinderchen, Ihr laßt ihn dann nicht mehr fort, hört Ihr? Doch Ihr wißt wohl noch gar nicht — er hat noch einen schweren Stand am nächsten Dienstag, da — im Verein der Literaten, wegen seines Romans. Ihr wißt doch, er hat die Geschichte mit dem Namen gemacht. — Feigenfohl hat den Antrag gestellt, ihn öffentlich zu brandmarken und ihn aus dem Verein zu stoßen, er sprach sogar von Betrug und allem Möglichen, aber die Geschichte wird wohl nicht so gefährlich sein.“

Selma unterbrach ihn: „Seht Ihr, da habt Ihr schon wieder den Beweis, weß Weisheit Kind dieser Feigenfohl ist. Das ist weiter nichts, als sein Kerger, daß der Roman jetzt unter einem fremden Namen so großen Anhang gefunden hat, während er Ritter jedes Talent absperrt. — Pfui, das ist ein recht gemeiner Zug! Und dieser Mensch sollte mein Schwager werden? Wo Klara ihre fünf Sinne hatte ist mir unverständlich.“

Selma machte eine so ärgerliche Miene, daß Holzsig ganz eingeschüchtert war. „So, Selma, Du hast Recht, wo ich meine fünf Sinne hatte, weiß ich auch nicht.“

Klara wußte zu alledem nichts zu sagen. Sie hatte sich wieder abgewandt und fuhr sich jetzt mit ihrem Spitzentuch übers Gesicht. Sie sah sehr verändert aus und — war still geworden. Sie fühlte jeden Stich, den Selma ihr mit dem Namen Feigenfohl versetzte, und diese Stiche hatten sie in den letzten Tagen hundertfach getroffen. Sie liebte

Ritter, das hatte sie erst empfunden, als sie getrennt waren und sie Gelegenheit fand, Betrachtungen über seinen Charakter und den Feigenfohl's anzustellen. Die Thränen rannen ihr jetzt über die Wangen und ihr Vater und Selma bemerkten es.

„Märchen, Kindchen, weine nicht — die Menschen müssen erst geprüft werden, ehe sie ihr Unrecht einsehen lernen. Komm her, an meine Brust — Dein Vater hat auch viel Unrecht.“

Selma trat zuerst auf ihre Schwester zu und umfaßte sie leise.

„Klara, es wird noch Alles gut werden, er kommt ja, weine nicht.“

Klara legte den Kopf auf ihrer Schwester Schulter und preßte ihre Wangen an die Selmas — sie sagte kein Wort mehr, aber ihr ganzer Körper zuckte vor innerem Schmerz.

Es klingelte laut.

Die Schwestern fuhren auf.

Sollte er das sein?

Klara trocknete sich das Gesicht, Selma lief nach der Thür. Gleich darauf konnte man Herrn Schramms Stimme vernehmen:

„Hest zwölf von der „Gartenlaube“, mein verehrtes Fräulein. Soll noch einen schönen Gruß bestellen von meinem Freunde, Herrn Ritter — er wird heute Abend mit vorsprechen.“

Herr Holzsig sprang wie elektrisiert auf und machte große Anstrengungen, mit seinen kurzen Beinen so schnell als möglich nach der Thür zu kommen. Untertweg rief er aber schon ganz laut:

„Zimmer herein, mein lieber Herr Schramm, immer herein, treten Sie nur näher — machen Sie doch keine Umstände!“

Klara pochte das Herz laut, als sie von dem Gruß Ritters hörte.

Herr Schramm trat ein, bis an die Ohren in einen dreimal um den Hals gebundenen Schal verhummt.

„Ruh, diese Kälte heute, da möchte man einer von den drei Männern im feurigen Ofen sein. Das zieht wieder — puh.“

„Das glaube ich. Nehmen Sie Platz, mein lieber Herr Schramm. Selma, Märchen, besorgt ein Glas Grogk für Herrn Schramm.“

„Grogk, Grogk.“ Herr Schramm schmunzelte. „Nun ja, so ein Gläschen könnte man schon vertragen.“

„Selma, geh' Du und besorge —“ flüsterte Klara ihren Schwester zu. Selma lächelte.

„Diese Neugierde — jetzt geht's an's Ausfragen.“ Dann aber eilte sie davon.

Herr Schramm wurde jetzt von Herrn Holzsig und Klara mit Fragen nach Ritter förmlich bestürmt, so daß der kleine Kolporteur sich genöthigt sah, sich seines Schawls zu entledigen. Es wurde ihm warm.

„Wie geht's ihm? Was macht er — also er wird bestimmt kommen? Hat er ihnen nichts Neues über Koloff berichtet, mein lieber Herr Schramm?“

So schwirrte es durcheinander.

Selma brachte den Grogk und Frau Holzsig erschien ebenfalls.

„Selma, Frau — besorgt uns doch etwas Frühstück. Herr Schramm wird so freundlich sein.“

Herr Holzsig, ich bitte Sie, jegliche Umstände meinetwegen — ich bin heute nur noch ein armer Kolporteur —

„Bapperlapapp, Kolporteur hier, Kolporteur da. Das Unglück, das Unglück, bester Herr Schramm, das macht uns Alle gleich. Märchen, nimm Herrn Schramm den Schal und Schawl ab, geben Sie mal Ihre Kappe her — hui, ist die schwer.“

tern ablegen. Angesichts dieses Gesetzes ist es nicht zu verwundern, daß die Vergleiche dem Ausgang des Streiks mit großer Zuversicht entgegensehen. Daraus läßt sich auch die unverhältnismäßig geringe Zahl von Gewalttaten erklären, die bis jetzt zu verzeichnen waren. Ein kleiner Theil des Maschinen- und Pumpenpersonals ist zur Arbeit zurückgekehrt, zweifellos unter besonders günstigen Bedingungen. Ihr Dasein ist indessen ein freudloses, auf dem Wege zur und von der Arbeit fliegen ihnen Steine um die Ohren, sie werden von ihren bisherigen Bekannten gemieden und müssen oft weite Strecken gehen, um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse einzukaufen. Der Boykott wird nämlich streng gehandhabt; verließen doch beispielsweise dieser Tage sechszig Arbeiter eine katholische Kirche in Scranton, weil sich ein Streikbrecher unter den Andächtigen befand. Daß dies von sonst so gut disziplinierten Katholiken geschah, läßt erkennen, wie stark der Boykottgedanke das tägliche Leben beherrscht. Als die Brüder weiter in einer Baumwollfabrik beschäftigten Mädchen zu Streikbrechern wurden, wurde der Fabrikbesitzer angegangen, diese Arbeiterinnen zu entlassen. Als er sich dessen weigerte, stand am nächsten Tage sein Etablissement still, da die Gewerkschaft der Baumwollarbeiter einen Streik verhängt hatte. In den größeren Orten im Kohlenrevier werden über Nacht gedruckte Plakate angeschlagen, auf denen zu lesen ist, welcher Geschäftsmann einem Streikbrecher oder seinen Verwandten — der Boykott dehnt sich bis zum dritten und vierten Grad der Verwandtschaft aus — etwas verkauft hat, und mancher Ladenbesitzer hat schon zu seinem Schaden erfahren, daß die Streikverwaltung ein gut organisiertes System der Spionage unterhält. Der Boykott ist leicht durchzuführen, da die öffentliche Meinung durchaus auf Seiten der Streiker ist, zum großen Theil wohl deshalb, weil die Gewinn gier der Grubenbesitzer, das beständige Andringen der Preis schraube, schon seit langem das amerikanische Volk zu Entrüstungsjahren veranlaßt hat.

Den christlichen Gewerkschaften ins Stammbuch! Die konservative „Kreuzzeitung“, die brutale Feindin der Arbeiterbewegung, läßt sich in einem unbewachten Moment folgendes köstliche Geständnis entlocken:

„Hält man sich von übertriebenen Hoffnungen frei, so kann man allerdings auf Grund nützlicher Erwägungen sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß das Organisationsbedürfnis der Arbeiter ein allgemeines herrschendes und auch allgemein verständliches ist und daß, um den sozialdemokratischen, religiösen und vaterlandstreu geleiteten Gewerkschaften ein irgendwie wirksames Paroli bieten zu können, die christliche Gewerkschaftsbewegung auf paritätischer Grundlage mit allem Eifer betrieben und nachdrücklich unterstützt werden muß. Selbst für Denjenigen, der kein Freund der Organisirung der Arbeiter ist, muß hier der mögliche Grundlag zur praktischen Geltung gelangen: divide et impera! (Theile und herrsche!)“

So offen ist die konservative Presse selten. Divide et impera! Zerplüttere die Arbeiter, dann hast Du sie in Deiner Gewalt, und das Mittel dazu ist die nachdrückliche Unterstützung der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Vom christlichen Gewerkschaftswitz. Die jedweder Vernunft und Gerechtigkeit hohnsprechenden Beschlüsse des verflorenen christlichen Gewerkschaftskongresses in München beginnen sich in die Praxis umsetzen — wenn auch negativ. Es war vorauszu sehen, daß eine solch kommandirte Vergewaltigung, wie sie der Ausschluß des christlichen Metallarbeiterverbandes und seines Vorsitzenden aus dem Gesamtverbande darstellt, nicht ruhig selbst von den bis zur Entmannung an Duldung gewöhnten Mitgliedern hingenommen würde. Das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften für Augsburg und Umgebung hat einstimmig einer Resolution Annahme verschafft, worin gesagt wird, „daß es keinen Anlaß findet, sich dem Beschluß des vierten christlichen Gewerkschaftskongresses zu unterwerfen, sondern, daß es sich zur Pflicht macht, trenn wie bisher mit den christlichen Metallarbeitern weiter zu arbeiten. Ferner sieht das Ortskartell in der Ausschließung Wiesers und des christlichen Metallarbeiterverbandes die größte Ungerechtigkeit. Ferner verurtheilt das Ortskartell die Zustimmung des Kongresses an die christlichen Metallarbeiter, daß sie an ihrem Verbandsvorsitzenden treulos handeln sollen, auf das Schärfste. Wenn die Mitglieder hieraus die Konsequenz ziehen, würde Trenne der Mitglieder ihrem Verband und

Kollegen gegenüber bloß als ein wandelbares Objekt betrachtet werden können.“ Diese entschieden ablehnende Sprache der Augsburger kartellirten Christlichen ist auch der Resolution eigen, welche die Zahlstelle Oberhausen bei Augsburg des christlichen Metallarbeiterverbandes einstimmig annahm. Es heißt darin: „Wir weisen es mit aller Entschiedenheit zurück, daß wir unseren Verbandsvorsitzenden treulos im Stich lassen sollen. Die geplante Neugründung eines weiteren christlichen Metallarbeiterverbandes betrachten wir als gleichbedeutend mit einem Streikbruch. Wir sprechen unser Bedauern aus darüber, daß durch diese Vergewaltigung die ganze christliche Arbeiterschaft in ihrer Bewegung auf das Schwerste geschädigt wird, müssen aber konstatieren, daß diese Schädigung lediglich auf das Verhalten Bruns und Konforten zurückzuführen ist.“ — Das ist unverblühte Sprache, welche jedoch die Maulwurfsarbeit der langröckigen Agitatoren nicht inhibiren wird.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Zu einer förmlichen Schlacht kam es am Dienstag Abend in dem zwischen Peitz und Pottbus belegenen Dorf Lakoma. Es wird darüber berichtet: Sechs etwa 20jährige Arbeiter waren in der Schänke eingekerkert und hatten mit den Wirthsknechten Streit angefangen; diese mußten, nachdem sie schwer mißhandelt waren, vor ihnen flüchten und darauf demolirten die Angreifer das ganze Haus; Bauern, mit Drehschlegeln und Hengabeln bewaffnet, gingen alsdann gegen die Horde vor, machten nach hartem Kampf drei Uebelthäter widerstandsunfähig und legten ihnen Fesseln an, worauf die Ueberwundenen auf einem Wagen in das Gefängniß transportirt wurden, die anderen Vurthen wurden am folgenden Tage verhaftet. — Der Lehrer Knoll in Leizkau (Provinz Sachsen) wurde Donnerstag unter dem Verdacht verhaftet, vor ca. 6 Wochen den in der Nähe von Leizkau auf der nach Ladeburg führenden Chaussee todt aufgefundenen Landwirth Kullmen ermordet zu haben. Hoffentlich bestätigt sich der furchtbare Verdacht nicht. — Ein schweres Verbrechen hat sich in der Wismar ein Gymnasiast zu schulden kommen lassen. Der 17jährige Sohn eines wohlhabenden Gärtnereibesizers aus Stendal, der dort das Gymnasium besucht, hielt sich auf einem Ferienbesuch bei Verwandten in Arneburg auf. Vorgestern überfiel er auf der Landstraße ein junges Mädchen in der Absicht, ihm Gewalt anzuthun. Es kam zwischen beiden zu einem schweren Kampf, das Mädchen setzte sich aber so kräftig zur Wehr, daß der Angreifer schließlich von ihm abließ und in ein Gehölz flüchtete. Dort wurde er verhaftet und nach Arneburg in Untersuchungshaft abgeführt. — Um todtgeschossen zu werden, stellte sich, wie man der „Holl. Ztg.“ schreibt, in Keinstedt ein Mann auf dem Schützenstande vor die Scheiben. Als man ihn entfernte, erhängte er sich an einem Baume. — In Hof ist der Monteur Agte des dortigen Elektrizitätswerkes durch Berührung des Leitungsdrahtes getödtet worden. Agte wollte gerade die Glasröhre zum Ausschalten ganz nach Vorschrift mit der Zange erfassen, um sie einzusehen, als er sich von außen angerufen hörte, im augenblicklichen Vergessen der Situation sich etwas umdrehte und mit der einen Hand ganz unbewußt in die Hochspannungslleitung griff. — Im größten Theile des Oberelsaß wüthete am Mittwoch ein furchtbares Hagelwetter. Der an Obsthäumen, Weinbergen und Getreidefeldern angerichtete Schaden ist sehr groß. — Das Landgericht Klagenfurt verurtheilte den Kaplan von Meiselding, Rudolf Berne, wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an drei Schulmädchen, zu 3 Monaten Kerker. — Die Zahl der bei der Explosion auf der Daily-Beckmine verunglückten Personen wird neueren Berichten aus Newyork zufolge auf 150 geschätzt. — Eine seltsame Trauung fand im Kirchspengel Sewington im Staate Newyork statt. Die betreffende Braut hatte keine Arme und der Trauring mußte ihr an die dritte Zehe ihres linken Fußes gesteckt werden. Nach dem Schluß der Trauung unterzeichnete sie das Heirathsregister, indem sie die Feder mit ihren Zähnen hielt und nichtsdestoweniger eine „schöne Hand“ schrieb.

Die Kuppelrei für straffrei erklärt hat die Strafkammer in Krefeld. Die Besitzerrinnen einiger Häuser in einer hauptsächlich von Prostituirten bewohnten Straße waren wegen Kuppelrei angeklagt, weil sie Wohnungen an Pro-

stituirte vermietet hatten. Die Strafkammer hatte sie freigesprochen, weil sie Eigennutz und Gewerbsmäßigkeit nicht für vorliegend erachtete. Das Reichsgericht hielt diesen Eigennutz wohl für vorliegend und wies die Sache an die Vorinstanz zurück. Jetzt sprach das Gericht die Angeklagten wiederum frei, weil sie sich auf eine Nothlage beriefen. Sie könnten die mit Hypotheken belasteten Häuser nicht anderweitig vermarkten und sie nur mit großen Verlusten verkaufen. Das Gericht nahm das Vorhandensein des Nothstandes an. — Mit demselben Recht kann sich jeder Zuhälter und Verbrecher auf eine Nothlage berufen. Das Reichsgericht wird jedenfalls auch dieses Urtheil aufheben.

Ueber einen interessanten Rechtsfall berichtet man der „Frankf. Ztg.“ aus Nürnberg: Eine schon etwas bejahrte Wittwe Deudner gab kürzlich einem Kinde das Leben, zerstückte es alsbald und verbarg die Theile in einem Topfe unter dem Bette. Jetzt ist die Frau unter Vergiftungserscheinungen gestorben; wahrscheinlich liegt Selbstmord vor. Durch die behördlichen Erhebungen kam zu Tage, daß der die plötzlich erkrankte Frau behandelnde Arzt die zerstückelte Kindesleiche bemerkt, von seiner Entdeckung aber nichts hatte verlauten lassen. Zur Rede gestellt, behauptete der Arzt, pflichtgemäß gehandelt zu haben, da er sich andernfalls gegen § 300 des Reichsstrafgesetzbuches, den Schutz von Privatgeheimnissen betreffend, verfehlt haben würde. Wie verlautet, soll die Staatsanwaltschaft dem Arzte auch Recht gegeben haben.

Arbeiter-Aborte. Ein famoseres Abort-Becken hat eine Fabrik in Straßburg konstruirt und sich ihre Idee — patentamtlich schützen lassen. In dem Prospekt, den die Firma versendet, wird unter den „Vorzügen“ dieses Beckens besonders einer angepriesen mit den Worten: „Nicht allzu bequem zu sitzen, daher kein Zeitverlust!“ Dem „Vorwärts“ hat eine Zeichnung des Beckens vorgelegen und er gesteht, der Fabrikant derselben habe nicht übertrieben, er hätte zum Lobe seiner Erfindung ruhig sagen können: „Sitzen nahezu ausgeschlossen!“ Das Becken zeigt hinten und vorn scharfe Eisenränder, nur an den Seiten sind diese mit Holzleisten verkleidet, die das Sitzen ermöglichen würden, wenn die Seitenwände des Beckens nicht nach vorn scharf abfielen. Der Arbeiter, welcher gezwungen ist, ein solches Kloset zu benutzen, muß also die Füße gegen den Boden stemmen, um nicht während der Verackung der Nothdurft in's Rutschen zu geraten, dabei zwingt ihn eine am Vordertheil des Beckens angebrachte, stark aufsteigende eiserne Tülle, die seine breit auseinanderzunehmenden Füße dem Martirerinstrument bei jeder „menschlichen Umwandlung“ widerstandslos ausgeliefert. — Wir fürchten nur, bei der wirklich genialen Vollkommenheit dieses modernen Folterstuhl's wird einer seiner angepriesenen Vorzüge schnell in's Gegentheil umschlagen. In dem Prospekt heißt es nämlich auch: „Darausfliehen unmöglich — daher keine Beschmutzung.“ Da aber das „Darausfliehen“ auch unmöglich ist, sind die Arbeiter schließlich gezwungen, sich daneben zu setzen; was das für Zustände herbeiführen muß, wagen wir kaum auszubedenken, geschweige denn anzudeuten.

Wie man in Amerika die Kirchen füllt. Die amerikanischen Prediger verfallen auf immer neue Ideen, um das Interesse an den Kirchen zu heben. Jetzt wird aus Newyork wieder von drei höchst originellen Mitteln berichtet, die seit kurzem in amerikanischen Kirchen eingeführt sind. Miß Louise Bruaz piff Schumann's „Träumerei“ bei dem Morgengottesdienst in der Baptistenkirche in der Lexington Avenue und nach dem Segen piff sie die „Spottdroffel.“ Die Folge davon war eine große Zunahme der Kollekte; Abends piff sie deshalb das Blumenlied aus „Faust.“ In den Vorstädten von Throgg's Neck hat der presbyterianische Prediger einen Krämerladen eröffnet, und den Gewinn daraus giebt er am Ende jedes Monats seinen Gönnern. In Washington in Indiana ist man sogar so entgegenkommend, den Gläubigern die persönliche Anwesenheit in der Kirche eriparen zu wollen. Eine Telephongesellschaft ist dort darauf verfallen, Apparate in der Kirche aufzustellen, sodaß die Abonnenten den Gottesdienst hören konnten, ohne sich in die Kirche zu bemühen. Der Versuch war durchaus von Erfolg begleitet.

Herr Holzsig leuchte mit der großen Lampe nach einer Idee.

„Das glaube ich, Herr Holzsig. Seitdem ich der Träger der besseren Erzeugnisse unserer Literatur bin, hat die geistige Nahrung, die ich täglich dem hungrigen Drachen, den man Publizität nennt, vorzusetzen die Ehre habe, um eiliche Pfund zugenommen. Aber daran hat nur mein verehrter Freund, der Doktor Friedrich Miller, Schuld — das ist ein Dichter, sage ich Ihnen, Sie hätten sein Gedicht „Der gefangene Hebdakur“ im „Vollwerk“ lesen sollen — großartig! Ich habe geweint, meine Töchter haben geweint, alle Mädchen haben geweint, aber da fällt mir ein — „Vollwerk“ — „Stachel“ — Herr Holzsig. Sie müssen den kleinen Herrn Holzsig fürchtbar beleidigt haben, daß er Sie so in die Desfentlichteit bringen konnte.“

Herr Schramm brach ab und konnte sich plötzlich in seinen sprachlichen Haaren als wäre es ihm selber unangenehm, diese Angelegenheit erwähnt zu haben.

Herr Holzsig riß seine Augen so weit wie möglich auf und starrte ihn an.

„Was — ich soll den Redakteur vom „Stachel“ beleidigt haben? Bester Herr Schramm, reden Sie etwas deutlicher.“

„Sowohl, jawohl, Herr Holzsig. Sie müssen ihn sehr sehr beleidigt haben. Ich kenne Herrn Holzsig und meine Willy kennt ihn auch.“ — er machte eine außerordentlich geheimnißvolle Miene — „er ist der beste Mensch von der Welt, und ein Herz hat er, er kann keiner Fingere ein Leid thun, aber das Unrecht, das Unrecht kann er nicht leiden. Da sollten Sie sehen, wie der kleine Herr auffährt und die Demotivelle seiner Rede nach allen Seiten hin sendet — nicht im Ernst, nein, Gott bewahre, nicht so wie andere Menschen sprechen, aber er heißt, der kleine Mann heißt, Holzsig. Die Worte sind die Wisse, die zeitweilig nicht mehr verstanden — ah — so schnell habe ich lange nicht hinterinander gesprochen.“

„Aber, bester Herr Schramm, ich versehe von alledem nichts.“

„Gleich, gleich, mein lieber Herr Holzsig, aber erschrecken Sie nicht.“

Und Herr Schramm sagte in seine Tasche und zog die neueste Nummer des „Stachel“ hervor.

„Hier, hier, sehen Sie nur, da hat der kleine Mann Sie mit gemeint, der Doktor Miller hat mir's heute früh noch gesagt.“

Herr Holzsig nahm das Blatt und seine Argen ruhten einen Moment starr auf einem Holzschmitt, der eine höchst drollige Figur darstellte. Und er war nun auch gezwungen, die fettergedruckte Schrift rechts von diesem Holzschmitt zu lesen: „Anfänger des Lehmfabrikanten und Siebenhäuserbesizers Süßholz, genannt Henrohr, über die moderne Gesellschaft. Erstes Kapitel: Die Jagd nach dem Hottieferranten.“

Der Bissen, den er eben zu sich genommen hatte, blieb ihm im Halse stecken.

Die Mädchen blinzten neugierig über seine Schulter und Selma rief plötzlich laut:

„Aber, Vater, das bist Du ja, wie Du lebst und lebst — Mutter, sieh doch —“

Und Selma leuchte hell auf und Clara ebenfalls, und zuletzt auch Frau Holzsig.

Daß Herr Schramm nicht lachte, war nur seiner Höflichkeit als Gast zuzuschreiben. Er hatte die Lippen fest aneinander geissen — in seinem Innern aber rumpelte es wie toll. Die Nachgeister hätten am liebsten einen Höllenlärm gemacht.

Herr Holzsig hörte von alledem nichts. Er war unterroth geworden. Seine Augen suchten die Buchstaben zu durchdringen, als er immer weiter und weiter las. Das war sein ganzes Handelsgeschäft mit Feigenholz, was er da las, aber so von Humor und Satyre durchweht, daß sein Kalligraphisch eine Miene annahm, als wäre er verzweifelt, fortwährend ein großes Geschäft zu machen, und würde dabei an

den empfindlichsten Stellen des Körpers gekitzelt. Er wollte sein Vachen verhalten, aber es gelang ihm nicht. Und plötzlich pustete er eine Unmenge ganz eigenthümlicher Laute hervor, die Aehnlichkeit mit den Freudenzugehungen eines afrikanischen Wilden haben mochten und ungefähr wie „Si — hä — ho — hu“ lauteten.

„Aber, Vater, was machst Du denn für ein Gesicht — Mutter, sieh doch —“

Und die beiden Mädchen lachten auf's neue; Frau Holzsig fiel wieder mit ein.

Herr Schramm sah sich genöthigt, seine Beherrschung aufzugeben und in das Trio mit einzustimmen, und zuletzt plägte Herr Holzsig selber mit einer lautbröhnenden Lachsalve hervor.

„Si — hä — ho — hu!“ ging es in allen Tonleitern von seinen Lippen.

„So was —“

Dann wollte er wieder ein zorniges Gesicht machen.

„Der soll aber vor den Staatsanwalt, Herr Schramm, ohne Gnade — das ist eine Beleidigung, mich so an den Pranger zu stellen. Aber da hat dieser Feigenholz wieder daran Schuld, weiter Keiner — der muß ihm Alles erzählt haben. Aber ich will zu ihm hin. Und dafür habe ich dem Menschen die neuntausend — neuntausend Donnerwetter sollen dazwischen fahren, wollte ich sagen — Selma, meinen Pelz und Hut —“

„Aber, Mann, werde doch erst ruhiger —“

Frau Holzsig suchte ihn zu beschwichtigen.

„Nein, nein, da hat dieser Doktor daran Schuld, weiter Niemand. O, diese Blamage für mich, hier draußen, wo mich Jeder kennt — aber ich will's Allen besorgen. Das ist doch stark, so etwas habe ich noch nicht erlebt. — Lehmfabrikant nennt mich dieser Mensch — oh — Lehmfabrikant, Lehmfabrikant — ich soll Lehmfabrikant sein, der ich das große Mittel gefunden habe, Ton hart wie Eisen zu machen, ohne ihn zu brennen — so etwas von Unmaßung — hilf mir, Selma!“

(Fortsetzung folgt.)